

# VISION 2000

Nr. 5/97

## **Persönlich von Gott berührt werden**

Ein indisches Team auf Mission in Österreich  
(Seite 14-15)

## **Traut Euch!**

Erinnerung an die kürzlich verstorbene Mutter Teresa  
(Seite 15)

## **Sie bewahrt uns vor Irrlehren**

P. Karl Wallner OCist über die zeitlos gültige Aufgabe Marias  
(Seite 16-17)

## **Die Menschen haben das Diskutieren satt**

Vittorio Messori an Hans Küng  
(Seite 17)

## **Glaube muß ansteckend sein**

Evangelisierung ist anders als Propaganda  
(Seite 20)

### **Portrait**



Briega McKenna

# Die Kirche bleibt jung





# Liebe Leser,

Diesmal hat sich die endgültige Gestaltung der Nummer erst in letzter Minute ergeben. Ausschlaggebend für die Wahl des Schwerpunkt-Themas war die große Begeisterung, mit der meine Frau vom Weltjugendtreffen mit dem Papst heimgekehrt ist. Wieviel Hoffnung ist doch in diesen Tagen in Paris aufgebrochen! Das muß weitergesagt werden, und das soll ausgiebig in dieser Nummer geschehen. Zwar wollten wir auf jeden Fall über das Weltjugendtreffen berichten, wir haben ihm jetzt aber größeren Raum eingeräumt, weil die Berichterstattung darüber im deutschsprachigen Raum doch eher mager war. Ergänzen wollen wir diesen Rückblick auf Paris durch Berichte von anderen Ereignissen, die zeigen, wie lebendig die Kirche unserer Tage ist, wie machtvoll der Geist Gottes in ihr am Werk ist.

Was gibt es an VISION-Internen zu berichten? Soll ich gleich mit dem Unangenehmen anfangen? Es betrifft unsere Finanzen. Unsere Halbjahres-Aufstellung ergab, daß wir bei etwa gleichbleibendem Aufwand im Vergleich zum Vorjahr bei den Einnahmen einen Rückgang von rund 58.000 Schilling zu verzeichnen hatten. Mißverstehen Sie, liebe Leser, das nicht als Alarmruf, noch steht der Exekutor nicht vor der Tür, aber aufmerksam machen wollten wir Sie doch auf diesen (in Zeiten von Sparpaketen verständlichen) Rückgang der Einnahmen – vor allem, weil seit Juli in Österreich die Portokosten gestiegen sind.

Bei dieser Gelegenheit sei aber wieder einmal darauf hingewiesen, daß wir VISION gerne auch weiterhin *all jenen* zuschicken, die uns finanziell nicht unterstützen können, die Zeitschrift aber gerne lesen. Haben Sie auch keine Hemmungen, kostenlos von uns Werbe-Exemplare anzufordern. Wir sind dankbar für alle Initiativen zur Erweiterung unseres Leserkreises.

Ja, mehr noch: Wir würden Sie gerne zu einer neuerlichen An-

strengung in diese Richtung ermutigen. Unsere Leserzahlen sind zwar auch heuer gestiegen, dieser Zuwachs könnte aber bei weitem rascher vor sich gehen. Vielleicht dürfen wir Ihnen als Ansporn erzählen, daß die Leser der französischen Zeitschrift „Famille Chrétienne“ allein in den ersten sechs Wochen dieses Sommers mehr als 600 neue Abonnenten dazugewonnen haben.

Beim Durchlesen der letzten Absätze hatte ich fast die Befürchtung, sie könnten den Eindruck der Verzagttheit oder Unzufriedenheit erwecken. Davon kann sicher keine Rede sein.

Das Projekt VISION 2000 ist weltlich gesehen so absurd und sein Fortbestand so unwahrscheinlich, daß wir diesbezüglich ganz auf Gottes Wirken setzen – auch und gerade, was seine materielle Basis und seine Verbreitung anbelangt. Gott wird sorgen – und Gewinne müssen keine erwirtschaftet werden. Halleluja!

## Leserbriefe

### Wenn die Mutter verlorengelht

Gratuliere zu Ihrem Mut, dieses tabuisierte Thema aufzugreifen! Ich bin im Winter 1944 geboren, auf der Flucht vor den Russen – nicht – wie Tausende Babys auf dieser Flucht von zwei Millionen Deutschen im kältesten Winter dieses Jahrhunderts – erfroren. Meine Mutter hat mich Maria geweiht. Auch meine Mutter war bereits unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg als dreijähriges Kind in ein Internat abgeschoben worden. So empfand sie gar nichts Böses dabei, auch mich in ein solches gutes „Heim“ zu schicken. Es war zudem damals ein Privileg besser verdienender Kreise. Die Großmutter tat an den Wochenenden mir all das Gute, was sie konnte und verstand, Essen zu bereiten. Ich hatte kein Geschwisterl, kein Tier,

keinen Freund...

Meine emotionale Entwicklung mußte ich nach 30 Jahren Verklemmtheit halbwegs zusammenflicken. Ein Rest blieb mir, den ich nicht überwinden kann. Ein Satz prägte sich mir tief ein: Hoffentlich kann ich meinen Kindern so etwas ersparen. Mit 35 gründete ich eine Familie (die leider auch durch feministische Sichtweisen zerbrach). Schon in der Schwangerschaft redete ich mit den heranwachsenden Wesen im Mutterleib und war wohl der erste Mann, der beim Schwangerenturnen mitmachte... Die vier Kinder sind mein Hauptglück hienieden... Ich kenne auch Mütter, die sich wie große Schwestern benehmen. Es stimmt aus meiner Beurteilung leider alles, was in diesem Heft zur Entartung durch Feminismus und Entmutterung beschrieben wird.

G.A.  
Wien

### Für die Bewahrung der Schöpfung

Seit vielen Jahren lese ich mit großem Interesse und Gewinn Ihren Versuch, den Christen Orientierung zu bieten. Innigen Dank dafür!

In der letzten Ausgabe 4/97 bringen Sie einen Auszug aus der Predigt am 2.6.97 in Polen von Papst Johannes Paul II. Als überzeugter Katholik versuche ich seit dem 2. Weltkrieg, mich mit der Natur zu beschäftigen...

Ziemlich am Beginn Ihres Auszuges sagt der Papst: „Die Arbeit ist ein Gut für den Menschen – für sein Menschsein“. Wie wichtig! Weiter: „... weil er durch die Arbeit nicht nur die Natur umwandelt und seinen Bedürfnissen anpaßt“ – richtig, mit anderen, wunderbaren Worten doch dasselbe wie: Macht euch die Erde untertan. Und weiter: „... sondern auch sich selbst als Mensch verwirklicht, ja gewissermaßen mehr Mensch wird.“ Herrlich!

Im zweiten Teil dieses Zitats habe ich den Vergleich mit Absicht angeführt, weil heute aus meiner Sicht berechtigt darauf hingewiesen werden muß, daß dieses alte Bibelwort falsch interpretiert und immer wieder mißverstanden wurde. Durch die Jahrhunderte in der Vergangenheit hat man zu wenig gewußt, was

## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

*Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:*

- *Sie schreiben uns eine Postkarte,*
- *Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein*
- *oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,*
- *Sie rufen uns an.*

*VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.*

*Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.*

## VISION 2000

*Elisabethstraße 26, 1010 Wien,*

*Tel.: 0222/586 94 11*

*Konto Österreich: PSK 7.632.804*

*Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885*

*BLZ 700 800 00*



da ... für Folgen zu erwarten waren. Heute sind wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse vorhanden, die, wenn sie beachtet werden, weitere Schäden an der Natur vermeiden könnten und vorhandene langsam aber doch wieder verbessern würden...

Ich schlage vor, dieses Thema aufzunehmen, einen bis mehrere Fachleute für die Aufbereitung zu gewinnen und damit zu versuchen, weitere Orientierung zu bieten.

*Dipl. Ing. Georg Praxmarer  
A-4810 Traunsteinstr. 57*

## Klarstellung zum Thema Wahrheit

Zum Schwerpunkt „Wahrheit“ sei bemerkt: Daß „Einsicht in die Wahrheit“ nicht nur mit Intellekt, sondern vor allem auch mit Liebesbeziehung und ganzheitlichem Reifen zu tun haben sollte, ist ein wertvolles Anliegen christlich geprägter Bewußtseinsbildung in unserer Gesellschaft. Mir fällt dazu der vom Philosophen Martin Buber geprägte Begriff „zweifältiges Ich“ ein: Buber bevorzugt das Wortpaar „Ich-Du“, das Personale, das Dialogische gegenüber dem „Ich-Es“, dem ausschließlich Sachlichen; für ihn ist Gott daher das „ewige Du“, der die Initiative stiftet.

Ihre Behauptung aber, der allgemeine Gebrauch des Wortes „Wahrheit“ (begründbarer Geltungsanspruch von Aussagen über einen Sachverhalt) helfe niemandem (!) weiter, finde ich selbstdestruktiv! Allein der Wahrheitsbegriff in seinem allgemeinen Sinn kann schon Lebenshilfe gewähren: Er hilft dem Volk Gottes des Alten Bundes, sein Recht zu verstehen, Jesus in Seinen Streitgesprächen mit den Pharisäern und unserer Massenmediengesellschaft zur Gewissensprüfung!

*Martin Gaspar  
A-8010 Alberstr. 25*

## Tretet weiter für die Familie ein!

Als Vater und Erhalter meiner vielköpfigen Familie freue ich mich immer sehr über Euer engagiertes Eintreten für die Belange der Familie. Neben Gebeten, von deren Kraft ich überzeugt bin, könnten die Familienkonferenz, die christlichen Kir-

chen und die Christdemokratische Politik durch wenige, aber grundsätzliche Maßnahmen Entscheidendes für die Familien leisten, besonders für kinderreiche.

Wenn man von der Familie als Institution spricht, sollte man sie auch als Institution im politischen Sinn behandeln und gesellschaftlich-rechtlich einordnen können. Als Beispiel schlage ich vor, daß man der Familie ab dem dritten Kind den Status der Gemeinnützigkeit mit allen darauf ableitbaren Konsequenzen verleiht, denn ab dem dritten Kind geht die familiäre Leistung über die lineare Erhaltung hinaus. Auch sollte man über Finanzierungsmodelle nachdenken, die helfen, typische Belastungsspitzen durch heranwachsende Kinder zu bewältigen. Ähnliche Modelle gibt es längst für Studium, Wohnbau, Betriebsgründung und Forschung. Das nämlich sind alles Anliegen von staatlichem Interesse!

*Ioan Kloss  
A-5020 Rositteng. 33*

## Gut über die Polenreise berichtet

Heute, am Fest der Verkörperung Christi, danke ich Ihnen allen, die sie VISION 2000 gestalten, einmal von ganzem Herzen für Ihren Einsatz für Sein Reich und damit für das Leben. Man spürt, daß Sie auf Ihn hören und sich von Seinem Geist leiten lassen. Das tut gut und baut auf. Er vergelte Ihnen alle Mühe!

... Da ich mit zwei Freundinnen am Eucharistischen Kongreß in Breslau teilnehmen konnte, freut mich der Bericht über die Polenreise des Papstes besonders, da ich sonst nirgends ähnliches las. Auch „Auf den Geist Gottes warten“ ist sehr hilfreich für mich. Eigentlich sind alle Artikel sehr wertvoll.

*Rosa Krenn  
A-4614 Holzhausen 1*

## Wichtige Pro-Life-Berichterstattung

Erstmals in Berührung mit VISION 2000 kam ich, als ich bei einer Pro-Life-Wallfahrt nach Mariazell auf einem Flugblatt, auf dem die berührenden Worte von Mutter Teresa über die Abtreibung wiedergegeben waren,

das Label VISION 2000 fand, aber damit noch nicht viel anfangen konnte. Bis ich auf dem Pöstlingberg in der Kirche dann Ihre Zeitung sah!

Danke für Ihre genauen Recherchen bezüglich Embryonenverwertung für Parkinson-Kranke. Ist Ihnen auch schon der Fall bekannt, daß eine Mutter in Österreich ihr Kind bis auf die Niere abtreiben ließ, um sich diese dann einpflanzen zu lassen? Bitte unterstützen Sie Bischof Küng in seinem Bestreben, künftig eine strikte Trennung zwischen abtreibendem und beratendem Arzt zu erreichen...

Danke auch für die jetzige, großartige Ausgabe zu den Pro-Life-Themen. Alles sehr gediegene, motivierende Artikel!

*Dr. Josef Preßlmayer  
A-3871 Steinbach 63*

## Eine gute Argumentationshilfe

Ich bin seit einiger Zeit Leserin von VISION 2000 und möchte diese Zeitschrift nicht mehr missen. Sie diente mir schon öfters als echte Orientierungs- und Diskussionshilfe. Nun möchte ich anfragen, ob Sie die Zeitschrift auch ins Ausland verschicken. Ich würde sie gerne meiner Schwägerin... schicken.

*Evelyn Strobl  
A-6232 Entgasse 441*

**Selbstverständlich schicken wir die Zeitschrift auch gerne ins Ausland. Bei dieser Gelegenheit ein Hinweis: Wenn Sie (ins Ausland) übersiedeln sollten, teilen Sie uns das bitte mit. Danke allen Lesern, die das bisher schon getan haben.**

## Richtigstellung zur Gebetsvigil in Wien

Um die Tatsachen wieder ins rechte Licht zu rücken: Sowohl der Marsch als auch das Gebet vor der Wiener Abtreibungsklinik waren

- Ausdruck der Achtung vor dem bemitleidenswerten Leidens- bzw. Kreuzweg der Ungeborenen,
- das Aufmerksam- und Bewußtmachen dieses Leids,
- der Dienst der Liebe des Mitleids für diese ungeborenen Menschen,
- der Dienst der Liebe, für die betroffenen Mütter, Anverwand-

ten, Ärzte und Schwestern zu beten: um ihre Umkehr, daß sie zum Leben finden.

■ Der Versuch, viele zu bewahren vor den zerstörenden Folgen einer Abtreibung durch Aufklärung und Bewußtmachung, Warnung, um nicht andere gleichgültig ins Unheil rennen zu lassen,

■ das Anbieten der verzeihenden Liebe Gottes, des Erbarmens Gottes und das darauf Aufmerksam-machen...

Immer wieder wurde von den Verantwortlichen aufmerksam gemacht, daß die Menschen, die eine Abtreibung durchführen lassen, sich oft in Not befinden, in verzweifelten Situationen. Es wurde betont, sie auch dann zu lieben, wenn sie bereits abgetrieben haben.

Sowohl der Marsch als auch das Gebet vor der Abtreibungsklinik waren von völliger Gewaltfreiheit getragen und von Liebe und Frieden. Jeder Berichterstatter, der anwesend war, mußte das klar anerkennen! Es gab kein Schreien von Seiten der Beter, keinerlei aggressive Handlungen.

Es ist erschreckend, daß nicht mehr das Töten von Menschen, das Aussaugen des Gehirnes als aggressive Handlung bezeichnet wird, sondern vielmehr jene Haltung der Achtung vor dem Leiden der Ungeborenen, das friedliche Aufmerksam- und Bewußtmachen und die Liebe zu ihnen und den anderen Beteiligten. Warum läßt sich die öffentliche Meinung derart manipulieren?

*Edith Salomon  
A-1140 Salzwieseng. 46/177*

## Priester helfen Priestern

In den ehemaligen Ostblockstaaten gibt es Priester, die jahrelang im Kerker waren und gesundheitlich schwer geschädigt sind, die von weniger als 1.000 Schilling im Monat leben müssen, dringend Medikamente benötigen, die es in ihrem Land nicht gibt, die pflegebedürftig werden, sich aber keine Hilfe leisten können, und, und und... Ihnen will die überdiözesane Initiative „Priester helfen Priestern“ zu Hilfe kommen.

*Nähere Informationen: Pfarramt  
A-4173 St. Veit im Mühlkreis.*



## EINLEITUNG

Was war das doch für ein großartiger Sommer!“, bin ich versucht auszurufen, wenn ich allein auf das zurückblicke, was wir beide, meine Frau und ich, in den letzten Monaten erlebt haben. Wieviele Erlebnisse, die uns mit der Lebendigkeit der Kirche in Berührung gebracht haben! Wenn uns immer wieder vorgehalten wird, wie schlecht es der Kirche gehe, wie sehr sie an Bedeutung verliere, so kann ich dem nur entgegenhalten, daß es eine Unzahl von ermutigenden Zeichen dafür gibt, daß die Neuevangelisierung längst im Gange ist. Eine sehr lebendige noch dazu!

Sicher, es sind nicht alle Ereignisse so spektakulär wie das Weltjugendtreffen. Aber es gibt sie, diese Lichter der Hoffnung mitten in einer Welt, die vom Pessimismus und der Kultur des Todes heimgesucht wird. Keine Frage: Die tödliche Bedrohung wächst (siehe S. 18-19), aber das Rettende wächst ebenfalls – nur meist nicht im Scheinwerferlicht der Medien.

Einiges davon soll auf den folgenden Seiten neben den Berichten vom Weltjugendtreffen zur Sprache kommen. Da war etwa die Begegnung mit den jungen Leuten, die auf ihrem „Marsch für das Leben“ durch Österreich so vieles in Bewegung gebracht haben. Oder das umwerfende Erlebnis der von einem indischen Team geleiteten vier Exerzitien, an denen rund 500 Menschen teilgenommen haben, um Heilung und Erneuerung zu erfahren (siehe S. 14-15).

Und da war schließlich der Pilgerweg jenes Kreuzes, das seit dem vorigen September zunächst durch Österreich und seit Juni durch die Schweiz und Frankreich nach Paris getragen worden ist und eine Spur der Hoffnung durch Europa gezogen hat. CG



*Erlebnisse beim Weltjugendtreffen in Paris*

## Was für eine Jugend!

Ein Meer haben sie erwartet, ein Ozean ist daraus geworden“, las ich in einer französischen Zeitung. Die Rede war natürlich von den Jugendlichen, die zum Treffen mit Papst Johannes Paul II nach Paris gekommen waren. Waren es schon über 500.000 bei der Begrüßung des Papstes am Champ de Mars, so kamen über 750.000 am Samstagabend nach Longchamp.

Stauend bin ich in diesen Tagen durch Paris gegangen. Waren die Jugendlichen (leicht zu erkennen an ihren um den Hals hängenden deutlich sichtbaren Teilnehmerkarten) zuerst einfach allgegenwärtig: auf den Straßen, in den Metros, auf den Plätzen, in den Kirchen, so wurden sie im Laufe der Woche immer strahlender und fröhlicher, immer unbefangener ihr Glück mit den Parisern und den Touristen teilend.

Und so hat dieser Ozean, schließlich alle in Paris mitgetragen: die Pariser, die noch nie ein so fröhliches, singendes, tanzendes Paris erlebt hatten, die Polizisten, die zu Tausenden für Ordnung sorgen sollten und von den Jugendlichen angenehm überrascht waren, die Skeptiker, die gemeint hatten, die jungen Katholiken wären Fanatiker oder

Radau machende Schmarotzer.

Denn die jungen Menschen, die auf den Straßen und Plätzen, in den Parks und Metrostationen tanzend, lachend und singend zu sehen waren, konnten auch ernst, gesammelt, in sich gekehrt, betend in den Kirchen, bei den Katechesen, bei den Ansprachen des Papstes und am Freitagabend in ganz Paris bei den Kreuzwegen angetroffen werden.

Wer die Jugend bei der Tauf-erneuerung, beim gemeinsamen Vaterunser - das in allen Sprachen gebetet wurde - beim Friedensgruß (für viele ein unvergeßliches Erlebnis) oder als Lichtermeer, mit

ihren Kerzen in der Hand, tiefbewegt die Taufe der jungen Katechumen mitfeiern sah, wird nicht leichtfertig über sie urteilen können. Ihre Haltung war schlicht und einfach mitreißend, überzeugend und beispielgebend: So auch die ruhige und unbefangene Art, wie sie sich von Touristen und Parisern in Gespräche über den Papst und ihren Glauben verwickeln ließen, freundlich ihre Überzeugung bekundend. Bei der Menschenkette, die sie für den Frieden in der Welt um ganz

Paris gelegt hatten, schlossen sich viele Pariser und Touristen an, so sehr hatte die Haltung der Jugend und ihr Anliegen sie überzeugt.

Ja und da war vor allem die unglaubliche Freude und Begeisterung, die Welle des Jubels, die diesen Ozean erfaßt hat, als die Jungen ihren Papst zu sehen bekamen: Klatschen, Rufen, Hüte und Kappen wurden geworfen, Fahnen aus 157 Ländern geschwenkt, die strahlenden Gesichter haben selbst die hartgesottene Fotografen, die neben mir in der Pressecke die ersten Fotos vom Papst schießen wollten, beeindruckt und berührt.

Um den Papst zu sehen und von ihm gesehen zu werden, bauten die Jugendlichen Menschenpyramiden, an deren Spitze sie ihre Fahnen schlangen. In Sprechchören wie „John Paul II, we love you!“, gaben sie ihrer Freude Ausdruck. Ein spontanes Halleluja, von einer Gruppe angestimmt, wurde von Hunderttausenden aufgenommen. Schön, wenn man so eine helle Freude erleben darf und von ihr angesteckt wird. Da war nichts von Hysterie zu spüren, sondern ein-

**Lachend und singend,  
gesammelt und betend**



fach Dankbarkeit und Liebe dem Vertreter Christi auf Erden gegenüber.

Etliche Jugendliche hatten sich auf diese Tage in besonderen Treffen vorbereitet. Andere kamen zu Fuß. Nicht alle allerdings von so weit wie Gabriele und Irene, die das österreichische Kreuz zu Fuß von Österreich nach Paris getragen haben (siehe Seiten 8-9) und denen sich auf diesem Weg immer wieder andere anschlossen. Andere Gruppen sind mit dem Rad oder mit Motorrädern von weither gekommen.

In Paris gab es dann Gelegenheiten genug, sich in Geduld und Friedensbereitschaft zu üben: Da war das stundenlange Warten in praller Sonne (bei mehr als 35° im Schatten) auf den Papst: sowohl am Donnerstag am Champ de Mars wie auch am Sonntag in Longchamp. Dann der Marsch nach Longchamp: Die meisten Jugendlichen kamen am Samstag mit Gepäck zu Fuß aus Paris, da sie ja auf dem Trabrennplatz

zu nächtigen gedachten. Aber auch viele Tausende, die wie ich mit der Metro gekommen waren, hatten noch einen langen Fußmarsch auf einem schmalen Weg, - der eine einzige Staubwolke war - vor sich. „Wadl an Wadl“, mit Tüchern vor Mund und Nase, um die Atemwege zu schützen, marschierten wir dahin. Die breite, staubfreie Straße daneben war leer, freigehalten für einige privilegierte Autos. Und trotzdem kein Wort des Unmutes unter der Jugend!

In Longchamp selbst war bei meiner Ankunft schon fast jeder Zentimeter mit Schlafsäcken belegt. Da wurde dann zusammengerrückt, um noch Platz zu schaffen. Unmöglich, irgendwohin zu gehen, ohne auf Decken zu treten. Die Jugendlichen haben dies ebenso geduldig ertragen wie die Wartezeiten, um abends und morgens Zugang zu einer Toilet-

te zu bekommen. Sie nutzten die Zeit, einander kennenzulernen oder zu singen.

Überall sehe ich große Hilfsbereitschaft: Da werden Wasserflaschen, die man vorne austeilte, weitergegeben, mitgebrachtes Essen wird geteilt. Da gibt es einen, der im Gewühl seinen Rucksack nicht mehr findet. Er bekommt alles Nötige von den anderen, von denen er manche, wie er erzählt, gar

nicht kennt. Geld wird gesammelt, um jene mitzufinanzieren, die sich den Aufenthalt hier nicht leisten können.

Am Sonntag in Longchamp - die Hitze ist kaum mehr auszuhalten, und ich bin auf der Suche nach ein wenig Schatten - setze ich mich zu den freiwilligen Helfern, die an ihren grünen T-Shirts mit der Aufschrift „Volontaire“ leicht zu erkennen sind. Sie sind in diesen Tagen für alles zustän-

dig: für Auskünfte, für die Verpflegung, für Ordnung, für Verlorengegangene, für Hitzeopfer... Sofort bietet mir einer von ihnen eine Wasserflasche und ein Büchlein zum Mitlesen der Messe an. Neben mir sitzt ein junges Mädchen. Sie hat die Schuhe ausgezogen, und ich sehe, daß ihre Füße voller Blasen und Heftpflaster sind. Wieviele Kilometer sie wohl im Dienst an ihren Brüdern und Schwestern aus aller Welt in diesen Tagen zurückgelegt hat? Ein Organisator kommt vorbei und braucht zwei Helfer. Das Mädchen mit den vielen Pflastern meldet sich, doch zwei ihrer Kollegen hindern sie daran und eilen hinaus in die Hitze...

In diesen Tagen habe ich es erlebt: Diese Jugend gibt uns Hoffnung, macht uns froh. Wir können stolz auf sie sein. Und noch etwas: Noch nie habe ich mich in Paris so sicher gefühlt - beschützt von unserer katholischen Jugend aus der ganzen Welt.

Alexa Gaspari

### Diese Jugend gibt Hoffnung, macht uns froh

#### IN DER METRO

Die Metro ist hoffnungslos überfordert. Hunderttausende auf dem Weg, um die Menschenkette für den Frieden - pünktlich um 10 Uhr 50 - zu bilden. Und ich stecke in der Metro - und hätte so gerne alle Glocken von Paris läuten gehört! Vielen Jugendlichen geht es wie mir...

Da ergreift knapp vor 10 Uhr 50 ein junger Italiener das Wort. Er fordert alle Anwesenden auf, sich die Hand zu reichen und zwei Minuten in Stille für den Frieden in der Welt zu beten oder daran zu denken. Und so geschieht es: Keiner schließt sich aus. Touristen, Pariser und Jugendliche Hand in Hand in der Metro halten zwei Minuten lang das Schweigen ein.

Ursprünglich etwas unglücklich bin ich jetzt froh, die Menschenkette auf diese Art zu erleben. Es ist eindrucksvoll und berührend. Danach wird geklatscht und gelacht. Auf den Boulevards dann, wird noch getanz und gesungen. Eine nicht mehr ganz junge Pariserin sitzt am Straßenrand und sagt: „Daß ich das noch erleben darf.“

AG

#### Der Papst und die Jugend

## Ihr seid die Hoffnung der Welt

Von Alexa Gaspari

Vom Empfang des Papstes am Champ de Mars, unterhalb des Eiffelturmes, bis zur Messe am Sonntag hat sich die Zahl der Teilnehmer auf eine Million verdoppelt. Bei jedem Erscheinen des Heiligen Vaters fliegen ihm in diesen Tagen die Herzen zu.

Der Jubel ist jedesmal unbeschreiblich. Wenn er jedoch zu sprechen beginnt, ist nur mehr seine Stimme zu hören. Andächtig hören ihm die Jugendlichen zu, oder sie halten ihre kleinen Radiogeräte ans Ohr, um der Simultanübersetzung zu lauschen.

Hat er Probleme beim Sprechen - was immer wieder vorkommt -, so sieht man sofort überall besorgte Gesichter. Niemandem ist ja entgangen, daß der Papst mit enormen gesundheitlichen Problemen kämpft.

Umso dankbarer sind die Jugendlichen ihrem Papst, daß er trotzdem gekommen ist. Sie spüren es: Wenn er auch müde

aussieht, so ist er doch unermüdetlich in seiner Sorge um die Menschen dieser Welt, besonders wenn es um die Jugend geht. Für viele hier ist er deshalb wie der Vater, oder der Großvater, den sie vielleicht in ihrem Leben bisher nicht hatten.

Erkennt ihre Sorgen, weiß, daß nicht wenige aus Gegenden kommen, wo Leid, Arbeitslosigkeit, Krieg, Armut herrschen, wo sie Verfolgung erfahren. Er dankt ihnen für ihre Treue zu Christus und stärkt sie mit den Worten: „Dort, wo das Zeugnis des Wortes schwierig oder unmöglich ist in einer Welt, die es nicht annimmt, da macht ihr durch eure Haltung den dienenden Christus gegenwärtig.“

Den Gedemütigten unter ihnen gibt der Papst ihre Würde wieder, indem er alle Jugendlichen einlädt: „Wenn die Menschen leiden, wenn sie durch Elend oder Ungerechtigkeit gedemütigt sind, und wenn sie in ihren Rechten verun-

glimpft werden, bemüht euch, ihnen zu dienen. Die Kirche fordert alle ihre Kinder auf, sich dafür einzusetzen, daß jeder Mensch aufrichtig leben kann und als Gotteskind in der ihm von seinem Ursprung her zukommenden Würde anerkannt wird.“

Der Nächste, so erklärt er, „ist jeder Mensch ohne Ausnahme. Es ist unnötig, ihn nach seiner Nationalität, seiner sozialen oder religiösen Zugehörigkeit zu fragen. Wenn er in Not ist, muß man ihm helfen. Dieses verlangt das erste und höchste göttliche Gesetz, das Gesetz der Liebe Gottes und des Nächsten.“

Und immer wieder kommt der Glaube des Papstes an die Jugend zum Ausdruck: „Ihr seid die Hoffnung der Welt, ihr, die ihr euch nach einem immer schöneren Leben sehnt, einem Leben, gegründet auf die moralischen und geistigen Werte, die frei machen und unsere Schritte auf die Ewigkeit hin lenken.“ Er bestärkt sie, an ih-



re Fähigkeiten zu glauben: „Liebe Jugendliche, ihr tragt außerordentliche Fähigkeiten zum Schenken, zu Liebe und Solidarität in euch.“

Er stärkt ihr Selbstvertrauen, denn er ist überzeugt, die Jugend könne die Welt zum Guten verändern: „Auf sozialem, wissenschaftlichem und technischem Gebiet braucht euch die Menschheit. Seid mit Sorgfalt darauf bedacht, unaufhörlich eure beruflichen Fähigkeiten zu vervollkommen, um eure Arbeit kompetent auszuführen, und versäumt es zu gleicher Zeit nicht, euren Glauben zu vertiefen, der euch erleuchten wird bei allen Entscheidungen, die ihr zum Wohl eurer Brüder und Schwestern, in eurem persönlichen Leben und bei eurer Arbeit treffen müßt.“

Und: „Meine lieben Jugendlichen, die Kirche setzt Vertrauen in euch. Sie zählt auf euch, daß ihr euer Leben lang Zeugen des Auferstandenen seid.“

Wenn sie mithelfen wollen, eine Zivilisation der Liebe aufzubauen, dann wird Gott sie nie im Stich lassen, sagt er ihnen zu, denn: „Der Geist Gottes sendet euch, damit ihr, mit all euren Schwestern und Brüdern dieser Welt, die Er-

bauer einer versöhnten Zivilisation werdet.“

Bei diesem Weltjugendtreffen erfahre die Jugend ja, daß es möglich ist, über alle Grenzen und Sprachbarrieren hinweg Einigkeit und Liebe zu erfahren. „In der Kirche gibt es keine Grenzen; wir sind ein einziges solidarisches Volk, das aus verschiedenen Kulturen und Sensibilitäten besteht ... in Kommunion mit den Bischöfen, den Hirten der Herde. Diese Einheit ist ein Zeichen von Stärke und Lebenskraft. In der Verschiedenartigkeit sei eure erste Sorge die Einheit und das brüderliche Zusammenleben.“

Hautnah, im wahrsten Sinn des Wortes, erleben die Jugendlichen,

### Dankbar nimmt die Jugend die Worte an

daß es gar nicht schwer, ja sogar wunderschön ist, Verschiedenartigkeit in Einheit

zu erleben. Für diese Erfahrung, die sie hier machen dürfen, sind sie dem Papst sehr dankbar. Gerne lassen sie sich den Weg zu einem erfüllten Leben als Christen weisen: „Meister, wo wohnst Du?“ Diese Frage als zentrales Thema der Tage ist wohl auch die Frage der meisten Jugendlichen hier. Darauf antwortet der Papst: „Christus ist in der Eucharistie gegenwärtig, dem

Sakrament Seines Todes und Seiner Auferstehung. In ihr und durch sie erkennt ihr die Wohnung des lebendigen Gottes in der Geschichte des Menschen. Denn die Eucharistie ist das Sakrament der Liebe, die den Tod besiegt.“

Darum kreist das Bemühen des Papstes: Den Jugendlichen das Vertrauen und die Freude in Gottes unendliche Liebe

### In Paris erneuerten Hunderttausende ihre Taufe

zu schenken, etwa wenn er sagt: „Liebe Freunde, indem ihr in der Stille auf das Wort lauscht, das Er an euch richtet, entdeckt diesen Gott, der dem Menschen vertraut, der euch vertraut und an niemandem verzweifelt.“

Eine Million Jugendliche aus allen Teilen der Welt erneuerten in Paris bei der Abschlußmesse gemeinsam ihr Taufgelübde! Was für ein Erlebnis! Der Papst erklärt ihnen die wunderschöne Bedeutung dieses Sakramentes: „Gott erkennt euch als Seine Kinder an und verwandelt eure Geschichte in eine Geschichte der Liebe mit Ihm.“ Vielen geht in diesen Tagen auf, daß Gott eine persönliche Beziehung zu jedem einzelnen von ihnen sucht.

Es ist in höchstem Maße erstaunlich: Ohne zu spektakulären

Mitteln zu greifen, verkündet der Heilige Vater schlicht und einfach die Lehre der Kirche, und die Jugend nimmt die Worte mit Freude auf. So einfach ist das!

Am letzten Tag sendet er sie aus: „Liebe Jugendliche, euer Weg ist nicht hier zu Ende. Die Zeit bleibt nicht heute stehen. Geht hinaus auf die Straßen der Welt, auf die Straßen der Menschheit, und bleibt vereint in der Kirche Christi!“

Johannes Paul II. selbst ist der beste Beweis für die Jugend, daß der Glaube an Gott ungeahnte Kräfte entfesselt. In seiner unübersehbaren körperlichen Hinfälligkeit wird erfahrbar, daß der Herr gerade in den Schwachen mächtig wirkt. Und durch seine väterliche Liebe und sein Vertrauen macht der Papst für die jungen Menschen die Liebe des Vaters im Himmel erfahrbar.

„Meister, wo wohnst Du?“ „Kommt und seht“, war das zentrale Thema. Viele Jugendliche aus der ganzen Welt haben nicht zuletzt dank des Papstes, aber auch dank ihrer Bischöfe, die sie hier bei den Katechesen begleitet haben, mit ihren Herzen zu schauen begonnen.

## ZEUGNISSE

Unglaublich wie die Jugend unserer Paris verwandelt hat. Man sieht viel mehr Leute lächeln. Viel weniger Pariser waren aggressiv in dieser Woche. Paris hat sich kampfflos ergeben. Und die Jugend selber: Das sind keine „mieselsüchtigen“ Fanatiker, die nur in kalten Kirchen hocken. Sie singen Gottes Lob, wo immer sie gerade sind: Auf den Straßen, in der Métro. Und sie sind so unglaublich stolz auf ihren JMJ Ausweis..

*Ein Pariser im Kaffeehaus*

\*

Ich war froh, so viele Menschen treffen zu dürfen. Das brachte eine wunderbare Öffnung des Geistes. Es gab keine Vorurteile. Es war so wichtig zu sehen, daß man die vielen Unterschiede überwinden kann. In der französischen Kirche gibt es so viele

verschiedene Richtungen. Die Polemik wird viel zu sehr hochgespielt, steht in den Medien ständig im Vordergrund. Das traumatisiert die Menschen. Hier aber werden wir gewahrt, daß sich alle auch über die größten Unterschiede hinwegsetzen können, um dem Aufruf des Papstes zu folgen.

*Freiwillige Helferin, 22 Jahre*

\*

Wir haben soviel über Gott und den Glauben gehört. Es war wunderbar! Alle waren so nett, ganz gleich aus welchem Land sie waren. Daß der Papst zu uns Jungen gekommen ist, haben wir wunderbar gefunden. Es ist, wie wenn der Präsident der USA zu mir käme, um mir das Gefühl zu geben, daß ich wichtig bin. Der Papst hat uns dieses Gefühl gegeben dadurch, daß er zu uns gesprochen hat. Wir sind wich-

tig für die Welt, hat er gesagt...

*Zwei Amerikaner, etwa 20 Jahre*

\*

Für mich war diese Reise so wichtig, weil so viel Jugend hierher gekommen ist. Alle hatten viele Fragen. Wir suchen einen Sinn, die Liebe, und sind hierher gekommen, weil wir auch mehr über das Leben und über Gott hören wollten. Und wir haben Antworten bekommen und eine Richtung, in die wir gehen können, die Sinn ergibt. Wir haben jetzt ein Ziel. Wunderbar war auch die Einheit, die wir mit den anderen Jugendlichen gebildet haben, obwohl wir sehr oft nicht mit einander reden konnten. Doch wir haben durch unsere Liebe kommuniziert, dadurch, daß wir alle einen Leib in Christus bilden. Es macht nichts, daß wir nicht alle die gleiche Sprache sprechen. Einander den Frie-

densgruß in der Messe geben zu können, und Liebe zu fühlen, die Liebe zum Leben, die Liebe zu Gott. Wenn beide das fühlen, dann liebt man einander. Wir sind doch auf dieser Welt, um einander zu lieben. Das habe ich stark gefühlt. Diese Liebe möchte ich zu Hause weitergeben. Daß so viel Jugend, für die es oft nicht leicht war zu kommen, dennoch hier war, ist einfach schön. Um einen Rockstar zu sehen, wären sie nicht gekommen. Sie kamen aus Liebe zu Christus, aus Liebe zum Papst und zu unserem Glauben.

*Eine 23jährige aus Toronto*

\*

Für uns ist es zu Hause schwer, als Christen zu leben. Wir dürfen nicht einmal Gebetsbücher besitzen. Hier fühlen wir uns unglaublich frei.

*Ein junger Mann aus den Vereinigten arabischen Emiraten*



Aufbruch zum Jahr 2000

# Meilenstein für Europas Jugend

Wer in diesen August-Tagen nicht zum XII. Weltjugendtreffen

nach Paris kommen konnte und hoffte, wenigstens via ORF die Papstreise mitverfolgen zu können, wurde (wieder einmal) auf herbe Weise enttäuscht. Weder eine Direktübertragung, noch eine Zusammenfassung, die ersten zwei Tage nicht einmal eine Schlagzeile in den Nachrichten, erst Samstagabend zwei, drei Sätze über die „Menschenkette der Brüderlichkeit“ rund um Paris. Am Sonntag schließlich die Kurzmeldung, daß eine Million Jugendliche zur Papstmesse erschienen waren. Ein Ereignis, das die französische Hauptstadt verwandelte und weltweit Millionen interessiert verfolgten, geriet im ORF zum medialen Nichtereignis.

Um dennoch an dem Geschehen in Paris teilnehmen zu können, bleibt einem nur das Kabelfernsehen (CNN, Raiuno oder das Bayrische Fernsehen) und der Griff zu französischen und italienischen Zeitungen.

Papstthemen sind in der medialen und kirchlichen Öffentlichkeit bei uns längst zu einem heiklen Problem geworden. Papstreisen werden – sowohl von den innerkirchlichen Kritikern wie von den heimischen Medien – seit langem mit demonstrativer Gleichgültigkeit behandelt. Das fortschreitende Alter und die zunehmende Krankheit des Papstes werden als Anlaß genommen, auf ein baldiges Ende seines Pontifikates zu hoffen. Spekulationen über seinen möglichen Nachfolger machen seit Jahren die Runde.

Der Papst rief, und viele Hunderttausende kamen nach Paris. Die bloße Anwesenheit Johannes Paul II. versetzte die jugendlichen Pilger aus der ganzen Welt in einen wahren Sturm der Begeisterung und der Freude. In seiner Botschaft erwies sich der

Papst einmal mehr als der im Herzen jung gebliebene, der trotz oder gerade wegen seiner körperlichen Schwächen eine ungebrochene Botschaft der Hoffnung verkünden kann. „Johannes Paul II. - du bist unsere Jugend“ riefen die Jugendlichen dem sichtlich ergriffenen Papst zu. Der Papst war einer von ihnen, im Herzen und in der Hoffnung ebenso jung wie sie, mit dem feinen Unterschied, daß sie als Suchende nach Paris kamen („Meister, wo wohnst du?“) und er sich als ihr Vermittler zu Jesus Christus erwies.

Massimo Cacciari, Philosoph und Bürgermeister von Venedig, obwohl selber nicht gläubig, nennt in „Corriere della Sera“ Wojtyla einen „Papst der Widersprüche“: Dieser Papst ist heute „der einzige, der Wesentliches zu sagen hat“. Seine Botschaft der christlichen Werte fällt aber zunehmend in eine immer mehr

## Das Treffen geriet im ORF zum Nichtereignis

säkularisierte Welt, eine Gesellschaft, der Gott und Kirche gleichgültig geworden sind. Die Herausforderungen an Johannes Paul II. überfordern seit langem seine körperlichen Kräfte. Umso erstaunlicher, daß er gerade sein körperliches Leiden als größte Kraftquelle für seine Verkündigung erkennt. Evangelisierung, wie der Papst sie von den Jugendlichen in Paris einmahnte, geschieht aber nur im Herzen selber, wie Cacciari anmerkt, es ist daher „die Kirche selbst, die sich zuerst bekehren muß“, erst dann darf man auf Veränderung in der Welt hoffen.

Das prophetische Wirken dieses Papstes hat längst eine Dimension erreicht, die ihm eine einzigartige Stellung in der gesamten Kirchengeschichte si-



chert. Die symbolische Bitte Johannes Pauls II. um Vergebung der „historischen“ Schuld der Katholiken in der sogenannten „Bartholomäus-Nacht“ (1572) müssen hier ebenso genannt werden wie seine frühere Stellungnahme zum Fall Galilei, die Versöhnung mit dem Judentum und andere historisch belastende Ereignisse für die katholische Kirche. Kein Papst vor ihm konnte die Last der gesamten Kirchengeschichte – gegen alle Konventionen – auf seine Schultern nehmen und gleichzeitig davon befreien.

Durch diesen Papst kann sie, wieder gestärkt, hoffnungsvoll den Blick auf das nächste Jahrtausend richten. Es scheint, als ob Johannes Paul II. die gesamte Kirchengeschichte zu ihrem Höhepunkt bringen würde. Jede Spekulation über seinen möglichen Nachfolger erscheinen unter dieser Perspektive als leeres Gerede, ja eigentlich unvorstellbar.

Paris offenbarte sich als ein weiterer Meilenstein für die junge christliche Generation Europas, ja für die gesamte Kirche dieser Welt. Für Österreichs Kirche bleibt die drängende Frage und Notwendigkeit, wie das Recht auf Information für alle Gläubigen erlangt werden kann. Ohne diese Verbindung landet sie schnell im medialen Abseits, ständig in der Gefahr, an den wesentlichen Ereignissen keinen Anteil mehr zu haben.

Josef Graisy

## FÜR MEHR EINHEIT

Wiens *Erzbischof Christoph Schönborn* sagte beim Österreich-Treffen in Paris u. a.:

„Wir haben das schon in der Vorbereitung auf das Weltjugendtreffen ganz stark erfahren: Es gibt nur eine Kirche. Aber es gibt verschiedene Richtungen, Sensibilitäten, Berufungen, Aufträge in der Kirche... Doch es ist dieselbe Kirche. Das ist die große Erfahrung, die wir hier in Paris machen und die wir für unsere Kirche nach Österreich mitnehmen müssen. Ich glaube, das dürfen wir beide, Bischof Paul (Iby) und ich Euch sagen: Wir Bischöfe haben Euch in den letzten Jahren nicht immer ein Beispiel der Einheit gegeben. Aber wir haben wirklich den Willen bei unserer Verschiedenheit, daß wir wirklich untereinander die Liebe praktizieren. Ich glaube, das ist eine Herausforderung, die uns Bischöfe betrifft. Die Liebe kostet etwas. Das wissen auch alle die Heiraten. Daran wird man erkennen, daß die Kirche lebt: daß unter uns die Liebe praktiziert wird. Ich glaube, ich kann euch für uns Bischöfe sagen: Wir haben im vorigen Jahr Exerzitien miteinander gemacht, damit wir wirklich zum Herrn bekehren – auch in dieser Frage der Einheit untereinander.“

Darauf: *Sehr langer Applaus*



## ZEUGNIS

Ganz neu habe ich in diesen Tagen vor dem Treffen das Kreuz erfahren: Mein Mann, Christof, hatte den Wunsch geäußert, einige Tage mit dem Kreuz in Frankreich mitzuwandern. Eine Idee, für die ich mich nicht wirklich begeistern konnte. Wandern war noch nie meine Stärke. Doch ums Gepäck und Quartier wollte ich mich gerne kümmern.

Als ich dann Gabriele, mit ihrem unglaublich ansteckenden Lachen und die ruhige, liebevolle Irene - die beiden erprobten Kreuzträgerinnen -, kennenlernte, beeindruckten sie mich tief: nicht nur, daß sie eine ungeheure Kondition haben und sehr anspruchslos sind, strahlen sie beide auch einen natürlichen, unverkrampften Glauben aus. Voller Rücksicht und liebevoll kümmerten sie sich um die anderen, nicht so erprobten Kreuzträger. Ob sie wohl im Laufe des Kreuztragens so gereift waren? fragte ich mich. Die Gemeinschaft mit den jungen Leuten, aber auch mit den überaus gastfreundlichen Franzosen - wenn die ersten Berührungsängste überwunden waren - erlebte ich als enorm wohlthuend und friedlich.

So kam es dann, daß ich doch auch mitgehen und mittragen wollte. Als erstes trug ich das 20 Kilo schwere Kreuz dann mit meinem Mann. Dieses symbolhafte Geschehen hat mich seltsam berührt. Ich empfand deutlich, daß wir unser gemeinsames Kreuz, aber auch das Kreuz der anderen (denn jeder durfte ein Anliegen äußern, für das dann gebetet und getragen wurde), und das Kreuz Christi mittragen durften. Und je schwerer es wurde, desto wichtiger erschien es mir, es weiter zu tragen.

Noch etwas Wichtiges wurde mir in diesen Tagen klar: Du trägst gar nicht das Kreuz, eigentlich trägt es dich! Eine ganz neue Erkenntnis. Und doch, wenn ich es genau überdenke: War das nicht eigentlich immer schon so in meinem Leben?

Alexa Gaspari

Neben mir liegt das Wallfahrt-Tagebuch, daneben vielversprechende Prospekte, Ansichtskarten von österreichischen, schweizerischen und französischen Ortschaften, dazwischen kleine Gebetsbildchen oder Adressenzettelchen, die sich im Lauf der Pilgerreise ansammelten. Lasse ich nun meinen Blick über all diese Dinge schweifen, steigen viele Erinnerungen in mir auf: Gebetskreis, Zeitungsreporter, Landschaften, die Bergwiesen Tirols mit den vielfältigsten Blüten, die Überwindung des Arlbergs, s'grüne Ländle, der Schweizer Käse, baufällige, alte französische Kirchen, Pfarrsäle und andere Schlafstätten, das mehrgängige französische Abendessen mit einem Glas Champagner, der Eiffelturm...

Begegnungen werden wieder lebendig, offene, freundliche oder auch reservierte, mißtrauische Gesichter ziehen an meinem inneren Auge vorbei. Das Wogen der reifen Getreidefelder, der Lärm der vorbeirauschenden Lastwägen entlang der N 19 (Basel-Paris) und das oft gehörte, ermutigende „Bon courage!“...

Auf der großen, vor mir ausgefalteten Europakarte überfliege ich noch einmal die Route, die wir seit Mitte Mai mit dem Österreich-Jugend-Pilgerkreuz zurücklegten: Innsbruck, Imst, Baden (CH), Basel, Belfort, Troyes, PARIS! Schon jetzt, gerade erst eine Woche nachdem ich mich von meinen Mitpilgern, vom Pilgerkreuz und von Paris verabschiedet habe, scheint es mir selbst fast unglaublich, diesen weiten Weg wirklich gegangen zu sein.

So mancher hatte ja daran gezweifelt. Sicher konnte es keiner wissen, hing das Gelingen doch nicht nur von unserem guten Willen ab. Gott selbst, Er, von dem wir uns gerufen und geführt wußten, Er sorgte für uns. Sein „Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, daß ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib und darum, daß ihr etwas anzuzie-

hen... Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles braucht“ (Mt 6,25ff), wurde für uns Realität. Gott hat Wort gehalten, hal-leluja!

Er gab uns die notwendige Kraft und Gesundheit, das Kreuz und unsere Rucksäcke tragen zu können. Er schützte uns in jeder Hinsicht, sei es vor den Gefahren der Straße oder der Sonne. Darüber hinaus aber versorgte Er uns mit Obdach und mit allem anderen, was wir tagtäglich brauchten - und weit mehr!

Zugegeben, nicht immer war es so einfach, sich auf Sein Wort völlig zu verlassen. Besonders schwierig war es für mich gerade dann, wenn wir nach einer strapaziösen Tagesetappe abends noch lange nach einer Herberge suchen mußten und dabei auf Gleichgül-

### Unter dem Kreuz war Platz für alle Anliegen

tigkeit oder auch Ablehnung unserer Mitmenschen stießen. Aber Gott hat sich doch immer wieder neu als der Größere und überaus Kreative erwiesen. So war es nur insgesamt zweimal der Fall, daß der Sternenhimmel das einzige Dach über unserem Kopf war. Zwei unvergeßliche Nächte, die ich wirklich nicht missen möchte!

Die tiefsten Eindrücke hinterließen in mir ohne Zweifel die vielen Helfer entlang des Weges, ohne die wir sicherlich unser Ziel nicht erreicht hätten. Vor allem in Österreich, als wir das Kreuz noch von Pfarre zu Pfarre trugen, um in Gottesdiensten, Krankenhäusern und Altenheimen, auch vor Kindern und Jugendlichen Ursprung, Sinn und Ziel unseres Pilgerkreuzes und unserer Wallfahrt zu erklären, trafen wir auf viele freiwillige Simons von Cyrene, die das Kreuz für einige Stunden oder auch für Tage mittrugen und mit uns beteten.

Unser Hauptanliegen war ja das Gebet für die Jugendlichen, für die Jugendlichen Österreichs

und überhaupt für alle Jugendlichen auf der ganzen Welt. Daher wundere ich mich im nachhinein nicht, warum sich oftmals gerade Mütter, aber auch Väter, Omas und Opas mit uns unter dem Kreuz einfanden, um es für dieses Anliegen zu tragen.

Und sie trugen es, oft so lange es ihnen nur irgend möglich war, um jede Sekunde, die sie mit dabei waren, wirklich auszunutzen. All diese, und überhaupt wir alle, die wir mit dem Kreuz mitgegangen sind, durften dabei erleben, wie sehr uns das gemeinsame Gehen, Beten und Kreuztragen innerlich verband, sodaß vielen der Abschied vom Kreuz und den Mitpilgern schon nach ein, zwei Stunden des Mitgehens sichtlich schwerfiel.

Natürlich war unter dem Kreuz auch Platz für alle persönlichen Anliegen, selbst dann, wenn es dem einzelnen nicht möglich war, selbst dafür mitzugehen. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich noch gut an ein älteres, elsässisches Paar, das uns am Wegrand aufhielt. Der Mann, der schwerkrank auf dem Beifahrersitz saß, stieg aus, nur, um das Kreuz zu küssen, und man spürte, wie sehr ihn sein eigenes Kreuz mit der ganzen Tiefe seines Seins auf Jesus verwies, auf den er nun seine ganze Hoffnung setzte. Bevor er und seine Frau sich von uns verabschiedeten, vertrauten sie sich unter Tränen unserem Gebet an.

Diese Begegnung, die bestimmt nicht länger als 10 Minuten dauerte, werde ich nie vergessen. Ich durfte dabei erkennen, wie tief im Grunde jeder Mensch mit seiner ganzen Existenz auf Gott „geworfen“ ist, auf einen Gott, der Leid und Kreuz bis ins Letzte kennt.

Blieben wir in Österreich in der Regel eine Woche in der Pfarre, die uns aufgenommen hatte, so gingen wir nach dem Überschreiten der Schweizer Grenze zu meist zu dritt fast täglich eine kleine Etappe, trugen neben dem Kreuz auch unsere eigenen sieben Sachen (Rucksäcke) mit und



## s gesorgt

suchten meistens erst bei der Ankunft am jeweiligen Ort nach einer Unterkunft für die Nacht.

Jetzt waren wir mehr denn je auf die Gastfreundschaft, Offenheit und Spontaneität unserer Mitmenschen angewiesen. Wie gut war es da zu wissen, daß es in jedem Land Mütter (bzw. mütterliche Menschen) gibt! Ob in Österreich, in Frankreich oder in der Schweiz, das war egal, wir konnten uns immer darauf ver-



Rainer, Irene, Gabriele

lassen: Ein Mutterherz läßt uns nicht hängen, es nimmt sich unser an und bemüht sich so lange, bis eine Lösung gefunden ist, selbst wenn es schon 10 Uhr nachts ist!

Inzwischen ist das Österreich-Jugend-Pilgerkreuz wieder in sein Ursprungsland zurückgekehrt, wo es noch bis zum Jahr 2000 von Pfarre zu Pfarre getragen wird. Jetzt ist jeder neu eingeladen mitzugehen und mitzutragen.

Irene Seitz

Ich war vom 18. Oktober 1996 bis zum 18. August 1997 mit dem „Österreich-Jugend-Pilgerkreuz“ auf Wallfahrt. Meine erste Station war Kapfenberg in der Steiermark, das Ziel Paris, das 12. Weltjugendtreffen.

Ich möchte versuchen, mitzuteilen, was mir wichtig geworden ist. Meine Eindrücke sind noch sehr frisch, sie werden wohl vom letzten Abschnitt der Pilgerreise – der Auslandstour (Schweiz vom 21. Juni bis 6. Juli und Frankreich bis zum 18. August) geprägt sein. Dieses Wandern aus religiöser Motivation habe ich sehr oft als Spiegel des Lebens empfunden: Wir sind mit dem Kreuz zumeist in Gruppen gepilgert. Manches Mal war das Tragen schwer und strapaziös, doch manches Mal ging es so leicht, weil wir uns gegenseitig beim Tragen halfen.

Manchmal war ich hinten und eher abseits, allein – ich war schwach und müde oder sehr mit meinem Inneren beschäftigt – oder – ich betete einfach ganz allein. Manches Mal hingegen waren viele Mitpilger neben mir und ich war vorne – wir tauschten uns aus, waren füreinander da, beteten! Manchmal war der Weg kurz, bequem; es gab genügend Rast- und Stärkungsmöglichkeiten – das Ziel konnte leichter erreicht werden. Ein andermal stach die Sonne vom Himmel, das Wasser war aus, der Kilometer waren noch viele; Gefühle von Verlassenheit, von „nicht mehr können und mögen“ stiegen in mir auf...

Aber genau in solchen Momenten habe ich immer wieder die Stärkung und den Trost durch Gott erfahren! Irgendwie gab Er uns immer wieder Seinen Beistand – zumeist durch den Dienst von guten Mitmenschen, die uns im wahrsten Sinne des Wortes ein Glas Wasser reichten, uns beherbergten... und vieles, vieles mehr für uns taten!!!

Da war etwa die Erfahrung in einem kleinen, französischen Dorf, in dem das Pfarrhaus leerstand. Für uns quartiersuchende Pilger natürlich nicht günstig. Zu viert (Irene, Clemens, Stephan und ich) kamen wir in Calmoutier, wo es nicht einmal ein Geschäft gab, an. Gleich am Ortsbe-

Bilanz von 1.600 Kilometern zu Fuß

# Pilgern: Spiegel des Lebens

Gabriele Krichbaum

ginn wurden wir von netten Leuten zum Essen eingeladen (übrigens ein „Guru“ aus Indien mit seiner Frau). Sie riefen für uns den Bürgermeister an, der uns das gesamte Gemeindezentrum zur Verfügung stellte. Wieder einmal bekamen wir so ein Dach über den Kopf.

Oder: Am Sonntag, den 10. August erreichten wir (Irene, Rainer, Viera und ich) Provins. Wir waren schon früh aufgebro-

chen und kamen daher rechtzeitig zur Messe um 10 Uhr 30. Am Ende der Messe

gab es Verlautbarungen bezüglich des Weltjugendtreffens. Wir fragten daraufhin, ob es für uns irgendwo eine Herberge gäbe für die Nacht. Sofort wurde das durch das Mikrofon verlautbart. Schon eilte ein Ehepaar auf uns zu, Françoise und Jean-Marie! Die beiden haben uns richtig verwöhnt, unglaublich! Wir bekamen sogar Einzelzimmer!

Und Jean-Marie organisierte für einige Tage das Quartier im voraus und brachte unser Gepäck zum nächsten Ort.

Dadurch hat er eine Kettenreaktion ausgelöst: Bis Paris brauchten wir uns um Gepäcktransport und Quartier nicht mehr zu kümmern.

Oft sind mir auf diesem Pilgerweg mit dem Kreuz die Gedanken gekommen: „Gott läßt mich nie im Stich“ und „Jesus, Du bist meine ganze Kraft!“

Dabei war es nicht immer leicht, einfach „nur“ zu vertrauen, nein. Ich hatte ganz elende Phasen durchzustehen! Aber genau sie waren wichtig. Dieses Arm-, Schwach- und Kleinsein erweckte in mir eine immer stärker werdende Sehnsucht nach Je-

sus, nach der Eucharistie. Er hat sich doch für unser „Arm-, Klein- und Sündigsein“ ans Kreuz schlagen lassen – aus unermeßlicher Liebe. Nie werden wir diese Liebe begreifen können! Jesus hat die Vollmacht über mich. Er hilft mir, es immer besser zu schaffen Richtung Heiligkeit. Dieses Bemühen ist tagtäglich ein neuer Weg.

Besonders Irene und ich (Irene begleitete mich die letzten drei Monate) empfanden die Heilige Messe als Heil-Balsam, als Salböl für die Seele! Wie hätten wir sonst so viel Kraft und Ausdauer zum Durchhalten gehabt?

Einige Zeilen möchte ich speziell dem „Kreuz“ widmen: Für mich ist es zum Kern, zum Zentrum des christlichen Glaubens geworden. Zu dieser Einsicht bin ich durch viele Impulse (von Menschen, Priestern, durch Bibelworte, durch ein Lied...) gekommen. Jesus hat am Kreuz den Tod besiegt. Immer strahlt über dem Kreuz die Auferstehung,

immer ist die Heilige Eucharistie die Frucht des Kreuzesopfers Christi!

Jesus hat uns durch Seinen Tod am Kreuz und durch Seine Auferstehung die Tür zum ewigen Leben geöffnet. Durch Ihn kam das Leben. Durch Ihn und durch das Kreuz können wir zu Heiligkeit und Vollkommenheit gelangen.

So schwer uns „unser“ 20-Kilogramm Kreuz auch manchmal wurde, so hat es mir sehr geholfen, auch den inneren Kreuzweg zu gehen. Immer gab mir dieses Kreuz die Richtung an (und nicht nur mir, sondern vielen anderen Menschen) und ebnete uns viele Wege.

Einmal gerieten wir allerdings auf „Abwege“: Wir waren unterwegs nach Romilly-sur-Seine. Um Abwechslung vom Lärm der Straße zu haben, wollten wir ei-

Die beiden haben uns unglaublich verwöhnt

Immer strahlt über dem Kreuz die Auferstehung



nen schönen Wanderweg benutzen, der laut Karte sehr günstig schien. Zunächst verlief alles ganz gut. Je näher wir unserem Ziel kommen sollten, desto weiter gerieten wir aber in eine dicht bewachsene Au. Es wimmelte nur so von Gelsen und Mücken. Mutig stapften wir dahin...

Plötzlich: Der Pfad war zu Ende. Nach einigem Herumtüfteln beschlossen wir, dort weiterzugehen, wo es am wenigsten verwachsen war, mit dem Kreuz und Sack und Pack. Der Untergrund wurde morastig. Schließlich versperrte uns ein Bach den Weg. Wir beschlossen, ihn zu durchschreiten. Irene und ich trugen das Kreuz. Sie kam ganz gut durch, ich aber rutschte so richtig schön in den feuchtnassen

### Ich rutschte so richtig in den feuchten Dreck

Dreck! Die Folgen: ein nasses Handy, das noch am selben Tag funktionsuntüchtig wurde, ein total verschmutztes Gewand...

Gott sei Dank erspähten wir einen Fischer, der uns die Richtung wies. So kamen wir schließlich um 16 Uhr erschöpft, zerstoßen, dreckig am Ziel an, wo uns der Priester schon zum Mittagessen erwartet hatte.

Was mir bei dieser Erfahrung und ähnlichen bewußt wurde:

■ Das Kreuz (das Leid) zuerst einmal annehmen, nicht dem Herrn deshalb Vorwürfe machen, Er hat den Gesamtüberblick! Er weiß alles (so stellte sich auch das kaputte Handy später als Segen heraus).

■ Im Vertrauen auf Gott alles aufopfern, was wir in unserer Seele, in unserem Körper zu erdulden haben, in großer Zuversicht, daß Er daraus eine Frucht reifen läßt.

■ Wir dürfen die starke Hoffnung und den Glauben haben, daß für Gott jedes Kreuz Sinn hat.

■ Aus dieser Haltung heraus kann man auch Liebe und Freude im Leid erfahren.

Zum Schluß: ein herzliches „Vergelt's Gott!“ allen lieben Menschen, die in irgendeiner Weise unseren Weg unterstützt haben – durch Gebet, durch materielle Hilfe, durch Seelsorge...

*Gabriele und Irene berichten über ihre Wallfahrt in einem Dia-Vortrag (Näheres siehe S. 24)*

Auf dem Kreuzweg in Montmartre da habe ich mich gefragt, als wir im Moulin-Rouge-Viertel mit seinen Stripteaselokalen waren, ob ich mich wohl trauen würde, hier für meinen Glauben einzustehen, wenn ich alleine gekommen wäre. Und dabei ist es doch genau das: Wir müssen imstande sein zu sagen: „Jesus ich liebe Dich“, ganz gleich was alle anderen rundherum sagen. Das ist jedenfalls mein Vorsatz für die Zukunft.

*Junger Mann aus Toronto*

\*

Ich habe gelernt, daß man nicht neidisch auf die Charismen der anderen sein braucht, sondern, daß wir sie alle miteinander teilen sollen.

*22-jährige Kanadierin*

\*

Warum wir auf unserem Banner „Heiliger Vater, Du bist unsere Jugend“, geschrieben haben? Das ist doch ganz klar: Weil es wahr ist. Es ist soviel Jugend und Leben in diesem Papst. Es ist einfach umwerfend, was er für die Jugend hier leistet, wenn man bedenkt, daß er einen alten, kranken Körper hat, der immer Stop zu schreien scheint. Das muß doch eigentlich jeden Menschen umhauen!

*3 Belgier zwischen 16 und 20*

\*

Manchmal fühle ich mich im Alltag ein wenig isoliert mit

## Zeugnisse

meinem Glauben. Hier bilden wir eine große Kraft. Das war vor allem am Sonntag bei der Messe so. Noch nie habe ich so intensiv gebetet. Den Papst zu hören, hat mir soviel Vertrauen gegeben. Ich weiß nicht warum. Normalerweise, wenn ein Priester spricht, schlucke ich nicht einfach alles. Aber hier war alles so klar.

*Gonzague, 15-jährige Französin*

\*

Es ist eine einmalige Gelegenheit gewesen für uns mit jungen Leuten aus Palästina, Jordanien, Israel, Ägypten usw... zu reden. Die Kriege und Feindseligkeiten haben uns so mißtrauisch gemacht. Darum war es hier besonders wertvoll neue Glaubensfreunde zu gewinnen. Das ist für unsere Zukunft so wichtig.

*Junge Syrierin*

\*

Was bietet denn schon das Fernsehen: Sex and crime. Der Papst sagt, wir sollen unsere Feinde lieben. Wer sagt denn das heute noch? Er weiß, wovon er spricht. Er hat ja schließlich schon eine Kugel abbekommen. Der Papst gibt uns einen Sinn für unser Leben. Ohne Anhaltspunkte wird das Leben absurd und unnötig. Das mag reaktionär klingen, und wenn schon. Entweder man lebt wie ein Hund auf der Straße oder man gibt seinem Leben einen Sinn. Wir sollen ja

auch nicht blind glauben, wie bei den Sekten. Im Gegenteil.

*Christophe, 34-jähriger Franzose*

\*

Erst hatte ich Hemmungen mich mit meinem MJM-Ausweis auf den Straßen von Paris zu zeigen, hatte Angst vor unangenehmen Reaktionen der Pariser. Und dabei: Wir haben im Gegenteil nicht aufgehört, mit Passanten auf der Straße zu reden. Manche haben uns in Kaffeehäuser eingeladen, um besser diskutieren zu können – niemand war aggressiv.

*Albane, 17-jährige Französin*

\*

Als der Papst gestern in seinem Papamobil vorbeigefahren ist, habe ich geheult. Das ganze Wochenende war phantastisch. In Longchamp habe ich mit mehr als 100 Personen diskutiert. Mit den Kerzen in der Hand sind wir uns so nahe gekommen. Nachher haben wir fast nicht geschlafen. Wir hatten soviel miteinander zu reden. Und außerdem: Um einen Ehemann zu finden sind die MJM einfach super!

*Silvia, eine 24-jährige Italienerin*

\*

„Wo seid Ihr. Auf welcher Seite steht ihr?“ Diese Fragen des Papstes an die deutschsprachige Jugend sollten wir überdenken. Auch in der Tiefe

*Bischof Paul Iby beim Österreich-Treffen in Paris*

## Die Kirche bleibt jung

### Weltweite Erneuerung im Heiligen Geist

Hat sich nun durch das Weltjugendtreffen in Paris alles geändert?

Leben wir plötzlich in einer verjüngten Kirche, ist sie in Paris von den Toten auferstanden? Aus einigen Kommentaren der überraschten französischen Presse könnte man eine solche Interpretation herauslesen. „Ein versöhnter Katholizismus ohne Komplexe“ sei erwacht, diagnostiziert etwa „Le Monde“.

Etwas ratlos stehen jene Beobachter, die gewöhnt sind, weltliche Ereignisse zu kommentieren, vor der Tatsache, daß der Papst in Paris einfach

das verkündet hat, was die Kirche von Anfang an für suchende Menschen attraktiv gemacht hat: Daß Gott Mensch geworden ist, einer von uns, weil Er die Menschen liebt, weil Er ihnen nahe sein will, weil Er ihnen ihre Lasten abnehmen und den Frieden schenken will, den sie so oft und rastlos an der falschen Stelle suchen.

Und die Jugend unserer Tage hat diese Botschaft dankbar angenommen – nicht etwa weil sie leichtgläubig und unerfahren ist. Im Gegenteil! Viele haben die Glücksverheißungen, die der Zeitgeist den Menschen von der Kindheit an aufdrängt,

ausgekostet. Und sie sind nicht satt geworden. Am Ende der Sackgassen, in die man sie gelockt hat, erreicht sie die ewig neue Botschaft von der Liebe Gottes.

Wer sich darüber wundert, hat übersehen, daß dieser Aufbruch schon längst im Gange ist. Europas Medien haben bisher nur fest die Augen davor verschlossen: Vor dem Aufbruch der Kirche in Afrika, Indien oder Korea, vor den Millionen Jungen, die nach Santiago, Tschentochau oder Manila gekommen sind. Die Kirche bleibt ewig jung. Gott verläßt sie nicht. **CG**



Pro-Life-Marsch 1997

## Unterwegs für das Leben

Gudrun Lang

**R**und 40 Jugendliche auf dem Weg zu Fuß von Salzburg nach Wien... Zum Schutz der ungeborenen Kinder, sagen sie. Und zum Schutz der Frauen. „Wir wollen durch den Marsch Aufmerksamkeit auf unser Anliegen lenken,“ erklärt Johannes, einer der Organisatoren. Mit seinem zerzausten Vollbart, dem mittlerweile weterfesten Gesicht und dem Tuch auf dem Kopf zum Schutz gegen die (seltene) Sonne sieht er nicht aus, als hätte er gerade maturiert.

Die Route hatte Johannes zusammengestellt. Er suchte Wanderwege und Schlafplätze und entschied über Höhenmeter. „Geplant waren 420 Kilometer, aber wir sind sicher 600 gegangen“, Larissa grinst verschmitzt Richtung Johannes. Er hatte zu oft den Weg verloren.

Irrwege, Umwege, Regen und Berge, weggespülte Brücken, Sümpfe, verlorengegangene Leute, Autounfälle und Einbrecher. „Lustig war's!“, strahlt Petra wie immer. „Die Männer haben geschlafen, und ich habe die Einbrecher verschreckt!“

Drei Autos waren am Anfang dabei, „...eines fiel die Böschung runter, da waren's nur mehr zwei.“ Jetzt lacht Martina darüber, aber an die Nacht des Unfalls denkt sie mit Schrecken. „Es war dunkel, hat geregnet, es war ein Berg, und ich wollte jemanden vom Bahnhof holen und in der Kurve bin ich einfach geradeaus und runter...“ Die Polizei ist überrascht, daß sie lebt. Der ÖAMTC kann das Auto nicht bergen: zu steil! Martina hat nur einen Kratzer hinterm Ohr...

Drei Wochen wandern, auf dem Boden schlafen, die ganze Zeit Wurstbrote essen... Hat es etwas gebracht?

Auf jeden Fall! Der Pro-Life-Marsch hat eine Diskussion, die schon lange fest eingeschlafen war, wieder aufgeweckt. Eine Diskussion, die das Schweigen durchbricht, das sich auf das Massentöten von Kindern gelegt hat, ein Schweigen, das den Ruf des

Rechtsstaates schützen soll – auf Kosten der Frauen und Kinder.

Insgesamt 120 Leute haben sich zusammengefunden, um diese Botschaft durch Österreich zu tragen. Der wehrloseste, kleinste, schwächste Mensch ist

selbst spricht. Gut, daß es nicht an uns liegt. Gut, daß wir nur die Wahrheit durchscheinen lassen müssen. Schwer war es, gerade für die Jugendlichen. Glaubt man doch an Fairneß und Gerechtigkeit. Glaubt man doch an das Gute im Menschen.

Aber wenn man über Abtreibung redet, kann man die Tatsache des Todes eines Kindes nicht verheimlichen. Auch wenn die Zeitungen fassungslos über die doch so veraltete und unpopuläre „Wiederbetätigung“ berichten, schreiben sie über das Sterben der Kinder – und viele verstehen – zwischen den Zeilen. Erfolg läßt sich also nicht am Applaus messen!

Außerdem denkt die Bevölkerung nicht immer, was die Medien

darstellen. Die Reaktionen auf den Pro-Life-Marsch waren überwiegend positiv. Die Marschierer hatten nicht gewußt, daß das Volk auf ihrer Seite ist. Je einfacher und klarer das Denken, desto unverständlicher die Abtreibungsmentalität. Lassen wir uns nicht einlullen von Floskeln und modernen Phrasen!

„Nur in Wien hat man uns eher unfreundlich aufgenommen,“ stellt Margret, der die buntgefärbten Haare in alle Richtungen stehen, fest. „Viele Leute wollten kein Flugblatt nehmen, und bei der Kundgebung auf dem Stephansplatz und der Messe mit Generalvikar Schüller gab es eine „Gegendemo“. Sie begannen während der Predigt zu schreien, weil sie glaubten wir verurteilen jemanden,“ ergänzt Alex. „Aber das tun wir nicht. Wir wollen nur aufzeigen, was bei der Abtreibung wirklich geschieht.“

Das Recht auf Abtreibung gibt

es nicht. Es gibt nur ein Recht auf Leben. Rechte könne von einer Gesellschaft nicht frei erfunden werden. Und dort, wo Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht. Widerstand in einer vielfältigen Gesellschaft, die einer vielfältigen Antwort bedarf. Überall, bei jedem und mit jedem muß angesetzt werden.

Durch das Bemühen der Menschen guten Willens wird die Mauer wie in Jericho fallen und Goliath besiegt werden. Die Kinder Gottes sind bekannt für unerwartete Siege. Hat doch Judith allein den großen Feldherrn besiegt und Moses einfach so die Israeliten aus Ägypten herausgeführt. Unser Gott ist immer noch mit uns! Also seien wir eins, so wie Er eins ist, damit sie ihn erkennen!

Vergessen wir es nie: „Was ihr für den Geringsten Meiner Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan.“ Und: „Selig, die um Meinetwillen verfolgt werden!“ Für den geringsten unter Seinen Brüdern werden wir verfolgt. Die Ungeborenen sind es wert.

60.000,- Schilling beträgt der Schaden des Autounfalls. Wer den jungen Leuten bei der Bewältigung des Problems helfen will, ist herzlich eingeladen, eine Spende auf das Konto 79.105.981 PSK, Stichwort „Pepis Auto“ zu überweisen.



### Radios und Zeitungen stürzten sich auf sie

Wie kann eine Gesellschaft nur so blind sein?

Um also Licht ins Dunkel des Bevölkerungsbewußtseins zu bringen, sind die Teilnehmer des Pro-Life-Marsches mit vielen Flugblättern aufgebrochen – um aufzubrechen. Es ist ihnen gelungen. Radios und Zeitungen stürzten sich auf sie, manche um Bericht zu erstatten, andere um sie zu verleumden und „die Fristenlösung zu sichern“.

Gut, daß die Wahrheit für sich

### Freude im Alltag

Was die längste Zeit so viele übersehen haben, müssen wir von nun an zur Kenntnis nehmen: Es gibt eine Jugend, die unkompliziert und voll Freude den Glauben annehmen und bezeugen will. Sie stellt sich ganz selbstverständlich hinter den Papst und hat kaum Verständnis für die Probleme der Erwachsenen-Generations, die sich in endlosen Diskussionen innerhalb der Kirche verzettelt und der Welt nur allzu oft Ärgernis durch lieblose Zwietracht gibt. Diese Jungen haben in Paris Mut gefaßt und sich einiges vorgenommen. Zu Hause wollen sie ihre Erfahrungen weitergeben. Lassen wir uns von ihrer Zuversicht anstecken! Die Jugend braucht aber auch unsere Hilfe und Ermutigung. Sie braucht Vorbilder gelebten Glaubens. A+CG



**T**reffpunkt Flughafen: Werde ich sie erkennen? Das Foto, das ich von ihr habe, ist schon einige Jahre alt. Und dann sehe ich sie in ihrer Tracht mit ihrem Gepäck angestellt. Sie spürt meinen Blick, dreht sich um und lächelt mich an, weiß sofort, wer ich bin. Dieses Einfühlungsvermögen gehört sicher zu ihren Gaben. Sie hat eben einen Einkehrtag für Priester in Gaming gehalten. Das ist eines der Charismen, die Briega McKenna von Gott empfangen hat: Für Tausende Priester Wegweiser zu Jesus zu sein. Ihre andere Gabe ist für die meisten wohl spektakulärer, obwohl sie keinerlei Aufhebens davon macht: das Charisma der Heilung.

Nur knapp eine Stunde dauert mein Gespräch mit Sister Briega, der irischen Nonne. Herzlich und mütterlich ist mein erster Eindruck. Er bestätigt sich im Lauf des Gesprächs. Wir verstehen uns sofort sehr gut. Außerdem sind wir fast gleich alt. Wohl gemerkt bin ich die ältere, würde aber gerne vieles von ihr lernen.

Wie kam sie zu ihren Charismen? Knapp nach dem Krieg in Irland geboren, ist Briega McKenna erst 13, als ihre Mutter stirbt. In der folgenden Nacht weint sie verzweifelt. Da hört sie eine Stimme: „Mach dir keine Sorgen, ich werde für dich sorgen!“ Tiefer Friede erfüllt sie, sie begreift aber nicht, daß Gott zu ihr gesprochen hat.

Der Wunsch, Nonne zu werden, entsteht schon in den Tagen nach dem Tod der Mutter. Mit 15, an ihrem Geburtstag, tritt sie bei den Clarissinnen ein. Ihre erste geistliche Erfahrung hat sie 1962 als sie ihre zeitlichen Gelübde ablegt. Jesus erscheint ihr als Guter Hirte, nimmt sie bei der Hand und sagt: „Komm mit mir.“

Zwei Jahre später stellen sich bei Briega Schmerzen in den Gelenken ein: rheumatische Arthritis. Sie muß ins Spital. Um eine Deformierung ihrer Füße zu verhindern, müssen diese jeden Abend frisch eingegipst werden. Briega hat nun ständig starke Schmerzen, bekommt Cortison in hohen Dosen. Bald ist auch dieses Präparat wirkungslos. Noch kann sie gehen, die Ärzte aber nehmen ihr jede Hoffnung auf Besserung. Auf sie wartet der Rollstuhl.

In dieser Zeit stellen sich Glau-

benzweifel bei Sister Briega ein: Glaubt sie überhaupt noch an Jesus? Am Beten hat sie jedenfalls keine Freude mehr. In ihrer seelischen Not nimmt sie – mittlerweile lebt sie in Florida – an einem Treffen der Charismatischen Erneuerung in Orlando teil. Dort ist die Rede von der Macht des Gebetes. Könnte nicht der Priester für ihre Anliegen – an körperliche Heilung denkt sie gar nicht – beten? Da hört sie die Stimme des Herrn: „Schau nicht auf den Priester! Schau mich an.“

Briega schließt die Augen: „Jesus, bitte hilf mir!“ sind ihre einzigen Worte. In ihrem Buch „Wunder geschehen wirklich“ schreibt sie an dieser Stelle: „In diesem Moment fühlte ich, wie eine Hand meinen Kopf berührte, und ich dachte, daß es der Priester wäre... Ich öffnete meine Augen, und es war niemand da, aber eine Kraft strömte durch meinen Körper... Ich fühlte mich wie eine Banane, die gepellt wird. Ich sah an mir herunter: meine Finger waren steif gewesen, aber nicht verkrüppelt wie meine Füße. An meinen Ellbogen hatte ich Geschwüre gehabt. Ich betrachtete mich. Meine Finger waren biegsam, die entzündeten Stellen waren weg, und ich konnte sehen, daß meine Füße in den Sandalen nicht mehr deformiert waren. Ich sprang auf und schrie: „Jesus, Du bist hier!“ Von Krankheit keine Spur mehr.

Durch die charismatische Erneuerung erhält sie eine neue Sicht der Kirche, sieht Gottes große Liebe zu den Menschen mit neuen Augen.

An einem Pfingstsonntag bittet sie um die Gaben des Heiligen Geistes, die in der Schrift verheißen und in der Firmung empfangen werden. Da spricht Gott in der Kapelle des Konvents wieder zu ihr: „Du hast meine Heilungsgabe erhalten. Geh und benutze sie!“ Wie ein Brennen geht es durch ihren Körper.

Obwohl Briega gerade um die Gabe des Heiligen Geistes gebeten hatte, ist ihre Reaktion nun nur allzu menschlich: Auf den Knien betet sie vor dem Tabernakel: „Jesus, die Heilungsgabe möchte ich nicht! Behalte sie doch selbst!“ Am nächsten Morgen ist die Stimme wieder da: „Du hast meine Heilungsgabe. Geh und gebrau-



Von Alexa Gaspari

*Briega McKenna, die Clarissin mit den vielen*

## Eine irische Mutter die Priester der

che sie.“ Am selben Tag wird sie ins Spital gerufen, um mit einem Kind zu beten. Als sie das Kind verläßt, weiß sie noch nicht, daß es geheilt ist. Sie wird es erst Jahre später erfahren.

Kein Grund also für sie, ihre Haltung zu ändern. Obwohl sie mehrmals auf ihre Gabe angesprochen wird lehnt sich Briega gegen diesen Dienst auf. In ihrer Verwirrung landet Briega zuletzt bei einem „falschen Propheten“, der ihr rät, ihren Orden zu verlassen und zu heiraten.

Diese Versuchung durch den Satan bringt endlich den Durchbruch: Die Schwester erkennt ihren Irrweg. Ihr wird klar, daß Ja zu ihrer Gabe zu sagen, nicht ein Akt der Großzügigkeit von Briega McKenna Gott gegenüber sein könne. „Ich lernte, daß ich täglich dem Herrn auf Knien für diese Gabe zu danken habe.“

Und dennoch: Es dauert noch einige Zeit bis sie alle Hemmun-

gen über Bord geworfen hat. Obwohl Menschen geheilt werden, zweifelt sie, daß Jesus dies durch sie geschehen läßt. Sie hat die Vorstellung, zuerst müsse sie vollkommen werden, um dieser Gabe gerecht zu werden.

Als eine blinde, gelähmte und total verbitterte Frau, für die Briega betet, nicht nur körperlich, sondern vor allem innerlich geheilt wird, begreift die Schwester etwas für sie ganz Entscheidendes: Die innere Heilung ist viel wichtiger als die äußere, körperliche. Wozu eine körperliche Heilung, wenn der Geist unheil bleibt?

Zunächst versucht Briega nun, sich in Büchern über das Thema Heilung weiterzubilden. Sie will Fragen, vor allem jener, die nicht geheilt werden, beantworten können. Eine Mitschwester macht ihr damals klar, Gott sei nicht auf die Weisheit aus Büchern angewiesen. Jesus würde sie alles Notwendige lehren. Damals beschließt Sister Briega, täglich zwei bis drei Stunden im Gebet zu verbringen. „Der Herr lehrte

**Du hast meine Heilungsgabe. Geh und nutze sie!**



mich, ich müßte nicht alle Fragen beantworten. Nicht jedermann werde körperlich geheilt. Doch das sei nicht meine Angelegenheit. Meine Aufgabe ist es nicht, Ihn zu verteidigen, sondern Ihn bekannt zu machen".

Im täglichen Gebet schenkt ihr Gott viele Gnaden und wandelt sie um. Sie versteht, daß im Gebet nicht das, was sie für Ihn tut, wichtig ist, sondern das, was Gott für sie tun will. Daher gilt für sie: Wo immer sie zu Vorträgen oder Einkehrtagen hinkommt, hält sie an ihren Gebetsstunden fest. Ein Tabernakel muß immer in unmittelbarer Nähe sein.

Auf meine Frage, was sie unseren Lesern zum Thema Gebet sagen möchte, antwortet sie: „Wichtig ist es, in der Wohnung einen Ort

trotz ihres Gebetes nichts versprechen. Über Gottes Wirken verfügt sie einfach nicht. Nur eines weiß sie sicher, daß Gott heilt – aber nicht, auf welche Weise dies geschieht. Die Eltern verstehen das nicht, können es zunächst nicht akzeptieren. Drei Tage später teilt ihr der Vater mit: Das Kind sei gestorben. Erstaunlich: Die Eltern sind nicht verbittert. Gott habe sie erfahren lassen, sagt der Vater, Heilung heiße nicht, daß sich unser Wille durchsetzt. Vielmehr schenke Gott die Kraft, Ja zu Seinem Weg zu sagen. Schwester Briège: „Heilung heißt Ja zu sagen zu Gottes Wirken.“

Dennoch betont sie, Eltern sollten es nie unterlassen, Fürbitte für ihre Kinder zu halten, Jesus um deren Heilung zu bitten. Auch dazu erzählt ein Erlebnis: Einem Ehepaar riet sie einmal, täglich mit allen Kindern für den Jüngsten, der einen Gehirntumor hatte, zu beten – auch dann wenn die Geschwulst weiterwachsen sollte. Die Familie betete, der Tumor wuchs – allerdings ohne daß der Kleine erblindete. Erst nach 16 Monaten wurde das Geschwür kleiner bis es ganz verschwand. In dieser Zeit war die Familie durch das tägliche Gebet verwandelt worden – und fuhr fort miteinander zu beten.

Briège erzählt mir weiter: „Gott hat mir gezeigt, daß ich meinen Heilungsdienst vor allem durch das Sakrament der Eucharistie ausüben soll. Wenn der Priester die Hostie hochhält, dann sage ich den Menschen, die um Heilung bitten, sie sollten auf die gewandelte Hostie schauen und zu Christus beten. Dann geschehen Wunder.“

„Einem gelähmten Buben in Afrika habe ich bei der Messe, gesagt: „Schau auf Jesus, es ist derselbe, der auf Erden gelebt hat. Jetzt ist er verherrlicht.

Aber Er ist derselbe.“ Der Bub hat mir zugehört und mit eigenen Worten und all seinem Glauben gebetet. Er wurde vollständig geheilt. Wir sehen viele Heilungen, die durch die Eucharistie geschehen. Das bringt viele Menschen dazu, an die Realpräsenz Jesu in der Eucharistie zu glauben.“

In den Bergen Südamerikas erlebt sie die Heilung eines total mit Brandwunden übersäten Buben, den die Mutter im Vertrauen auf

Gottes Hilfe vor der Messe unter den Altar gelegt hatte. Während dieser Messe schaut Briège auf die Eucharistie und sieht Jesus lächeln und mit Seinen ausgestreckten Armen all die Menschen umarmen. Sie hört Ihn sagen: „Kommt her alle zu mir, die ihr müde seid, ich will euch Leben und Vertrauen geben.“

„Die Kirche,“ erklärt mir Schwester Briège, „hat immer schon an Heilung geglaubt. Doch in den letzten Jahrhunderten hat man angefangen, Wunderheilungen mit ganz außergewöhnlichen Menschen zu verbinden. So wurde Heilung – eigentlich etwas Alltägliches im Leben der Christen – zu etwas Außergewöhnlichem, etwas, das man sich nicht erwarten dürfe. Wer aber an die Auferstehung glaubt muß auch daran glauben, daß Christus heute und jetzt Wunder wirkt.“

„Mein Charisma birgt Gefahren in sich,“ gesteht sie mir. „Die Menschen

vergessen, daß eine Gabe noch lange nicht Heiligkeit garantiert. Wir alle müssen uns täglich um Heiligkeit bemühen. Ich tue nichts anderes als eine Mutter, die sich um ihre Kinder kümmert. Ich bete nur. Die Heilung geschieht, weil Gott heilt. Den Priestern sage ich immer: ‚Euer Priesteramt schließt die Gabe der Heilung ein, denn alles, was ihr tut, ist doch helfen und heilen für Gottes Reich‘.“

Damit sind wir bei ihrem Apostolat für Priester: Eines Tages, zeigt ihr Gott die Situation der Priester: Es entstehe eine große Hungersnot unter den Priestern, begreift sie. Sie seien vielen Angriffen, viel Geschwätz und Kritik ausgesetzt. Ihr Vertrauen gehe verloren und ihr Glaube an Jesus. „Sie versagen darin, Seine Kraft anzuerkennen, die in ihnen durch die Priesterweihe wirkt.“ Die Priester bedürfen daher sehr der Ermunterung.

Damals tat Gott Schwester Briège kund, Er habe sie dazu ausersuchen, den Gläubigen „zu sagen, daß das Priesteramt ihr Geschenk ist, damit sie ernährt und gekräftigt seien.“ Auch schickt Er sie zu den Priestern, um ihnen zu helfen, wieder an den lebendigen Gott und an die Macht des Priesteramtes, das sie von Ihm bekommen haben, zu glauben.

Wenige Monate nachdem sie

diese doppelte Sendung erhält, wird sie gebeten, bei Priestereinkehrtagen mitzuhelfen. Der leitende Priester erkrankt jedoch und Briège muß die Tagung zu ihrem Entsetzen allein weiterführen. „Es war als hätte der Herr in diesen 40 Priestern jedes Problem, das ich jemals in der Seelsorge an Priestern antreffen würde, verkörpert.“ Gott läßt sie jedoch in ihrem Inneren eine tiefe Liebe und Dankbarkeit für diese Männer erfahren.

Seit 21 Jahren wirkt sie nun meist gemeinsam mit Father Kevin, der in Dublin ein Programm für die geistige Erneuerung von Priestern ausgearbeitet hat. Lächelnd erzählt sie: „Tausende Priester auf der ganzen Welt haben sich seitdem neubekehrt. Es ist eine Bekehrung der Herzen, nichts Akademisches oder Theologisches. Das sakramentale Le-

ben der Priester wird erneuert und ihr ganzes persönliches Leben mit all seinen Schwierigkeiten.“

Auf der ganzen Welt hält sie Einkehrtage, legt dem Herrn bei den Einzelgesprächen die Nöte und Schwierigkeiten dieser von Ihm erwählten Menschen vor. Die Priester selbst müssen ihr dabei gar nichts erzählen, sondern alles nur Gott hinlegen. Oft erhält Briège dann Worte oder Bilder für die Priester, die ihnen weiterhelfen.

Wieso sie als Frau dieses Charisma erhalten hat? Sie lacht herzlich: „Ich glaube nicht, daß man sagen kann, warum Gott einen für eine Aufgabe bestimmt hat. Vielleicht ist es gerade für Priester gut, daß ich kein Priester bin. So lernen sie die Sendung einer Frau in der Kirche kennen. Ich fühle mich in dieser Sendung als Mutter und kann den Priestern helfen Milde, Güte und Sanftmut zu entdecken.“ Der unglaubliche Zustrom zu ihren Einkehrtagen beweist, daß die Priester diese ungewöhnliche Frau und ihre ungewöhnliche Sendung sehr zu schätzen gelernt haben.

Zum Schluß unseres Zusammenseins bitte ich Sister Briège noch um ihr Gebet für verschiedene Sorgen und Probleme, die mir am Herzen liegen. Mit sehr tiefen, herzlichen und liebevollen Worten und ganz selbstverständlich kommt sie meiner Bitte nach. ....

Danke für Dein Gebet!

### Tausende Priester haben sich neu bekehrt

### Macht euch bewußt: Christus ist real präsent

zu haben, wo ein Bild Christi und Seiner Mutter Platz findet. Wenn einen Platz für das Heilige reserviert, den wird es dorthin ziehen. Schaut immer wieder Jesus an, baut eine Beziehung mit ihm auf! Den Priestern sage ich stets, wie wichtig es ist, den Laien die Anbetung vor dem Allerheiligsten zu ermöglichen. Es gibt keine stärkere Kraft als das Gebet vor dem ausgesetzten Allerheiligsten.“

„Macht euch bewußt, daß Christus hier real präsent ist. Er

wird euch verändern. Es ist wie, in der Sonne zu sitzen. Schon allein, dort zu sitzen, bewirkt, daß man Farbe wechselt. So ist es, wenn man in der Anwesenheit Gottes sitzt und Ihn bewußt anschaut.“

Im Laufe der Zeit macht sie die unterschiedlichsten Erfahrungen bei ihrem Heilungsdienst: Da bitten sie etwa verzweifelte Eltern eines Tages, ihre todkranke Tochter zu heilen. So sehr sie dies auch wünscht, weiß Briège, sie könne,



An vier Orten in Österreich fanden im Sommer Exerzitien statt, bei denen Gott vielen Menschen Heilung geschenkt hat. Wie es zu diesen von einem indischen Team (zwei Priestern, zwei Nonnen, zwei Laien) geleiteten Exerzitien kam, erzählte uns P. Bruno, der die Inder nach Österreich geholt hat.

*Du bist Anfang des Jahres mit einer Gruppe in Kerala/Indien bei charismatischen Exerzitien gewesen und sehr beeindruckt und erneuert heimgekehrt. Was war das Besondere an Eurer Erfahrung, das Euch bewogen hat, die Inder nach Österreich einzuladen?*

**P. Bruno Meusburger:** Die Wochen in Indien waren eine überwältigende Erfahrung, eine bisher nicht gekannte Intensität und Dichte. Jeder Tag ein neuer Höhepunkt...

*Was meinst Du mit Höhepunkt?*

**P. Bruno:** Die Exerzitienwoche, die wir erlebten, hat uns die Erfahrung geschenkt, persönlich von Gott berührt zu werden. Geistesgaben sind unter uns und in uns aufgebrochen. Wir haben Wegweisungen bekommen, Heilungen empfangen, speziell innere Heilungen, aber auch äußere. Dann die Freude an Gott, in Ihm sein zu dürfen, Ihn preisen zu dürfen! Die Liebe zum Wort Gottes ist ganz stark bei uns gewachsen. Dann die Liebe zur Eucharistie: Wir haben erlebt, mit welcher Ehrfurcht die Menschen Eucharistie gefeiert haben.

*Seid Ihr nach den Exerzitien noch in Indien geblieben?*

**P. Bruno:** Nach dieser Woche haben wir verschiedene große Exerzitien-Zentren besucht. Dort haben wir erlebt, wie Tausende Menschen mit einer Inbrunst beten, die bei uns undenkbar ist, auch mit einer Lautstärke, die uns zunächst etwas befremdet hat.

*Warum wird so laut gebetet?*

**P. Bruno:** Ein Priester dort hat mir erklärt, daß man in der Charismatischen Erneuerung dort die Erfahrung gemacht habe, daß je lauter und intensiver die Menschen beten, umso mehr könne der Herr Heilung schenken und Wunder tun. Dadurch brechen

*Heilung im Herzen der Kirche*

## Persönlich vom lebendigen Gott berührt werden



**P. Abraham bei den Exerzitien am Sonntagberg**

nämlich die so häufig bei den Menschen vorhandenen Hindernisse, die eigene Not herauszulassen, weg. Mir ist in diesem Zusammenhang das Wort aus dem 5. Kapitel des Hebräerbriefes neu aufgegangen, Jesu habe seine Gebete und Bitten mit lautem Schreien und unter Tränen vor den Vater gebracht – und Er ist erhört worden. Auch Jesus hat also – wenn auch nicht immer – so gebetet. Mir ist klar geworden, daß das bei uns irgendwie fehlt. Wir beten oft zu verhalten, trauen uns nicht die ganze Kraft, die ganze Not des Herzens hineinzulegen. Wir beten zu „zähm“. Wer inbrünstig und aus Leibeskräften betet, der betet mit mehr Glauben, der erwartet sich etwas. Barimäus, der Bettler von Jericho, hat zum Herrn geschrien. Wir lassen zu sehr offen, ob uns Gott hilft oder nicht.

*Du sprachst von Höhepunkten. Kannst Du ein paar nennen?*

**P. Bruno:** Wir haben eine Frau kennengelernt, Philo, eine ehemalige Hindu-Frau, die auf wunderbare Weise vom Herrn geheilt worden ist. Sie bekam als Analphabetin die Gabe, die Bibel (aber nur sie) lesen zu können. Ihr Auftreten war von einer enorm berührenden Schlichtheit, ihre Worte von unfaßbarer Weisheit. Aus ihr sprach spürbar der Herr. Sie hat vom Herrn eine besonde-

re Mission für Priester und Bischöfe erhalten.

*Und sie hat Euch ermutigt, diese Exerzitien nach Europa zu bringen?*

**P. Bruno:** Indirekt. Sie hat drei Worte für uns bekommen: dem Herrn mit

ganzem Herzen zu dienen, zu beten um das Erbarmen des Herrn, Gebetsgruppen zu bilden, um weiter zu wachsen. Dann haben wir dort Priester erlebt, die mit einer Vollmacht und einer Hingabe gebetet haben, die ich vorher nicht erlebt hatte. Einer davon war stigmatisiert. Man hat gespürt: Die sind bereit, alles für das Evangelium zu geben. Sie treten ohne falsche Rücksichten auf. Mit einem unfaßbaren Glauben. Das brauchen wir hier in Europa.

*Im Rückblick auf die vier Wochen, in denen nun das indische Team in Österreich Exerzitien gehalten hat: Hat sich das Erlebnis in Indien nach Österreich übertragen lassen?*

**P. Bruno:** Die vier Exerzitien hier waren fast noch segensreicher. Vor allem deswegen, weil die Teilnehmer besser vorbereitet waren. Als wir nach Indien geflogen sind, hatte unsere bunt zusammengewürfelte Gruppe keine Ahnung, was sie dort erwarten würde. Hier haben die Leute schon vorher gewußt, daß sie beichten gehen, täglich den Heilig-Geist-Rosenkranz beten sollten. Es war eine große Bereitschaft da mitzumachen. Mich hat diese Bereitschaft enorm überrascht, etwa wenn dazu ermutigt wurde, die Hände beim Lobpreis in die Höhe zu heben. Die erste Woche in St. Gabriel war wie eine Primiz für mich, obwohl ich

organisatorisch total geschwommen bin. Es war eine solche Gnade da... Es wurden so viele Heilungen, innere und äußere, geschenkt!

*Für Österreich wohl etwas Besonderes?*

**P. Bruno:** In dieser Form meiner Überzeugung nach ja. Ich glaube, daß diese Art Exerzitien eine geistliche „Marktlücke“ in Österreich darstellt.

*Vielleicht kennzeichnest Du noch einmal das Besondere des Angebots. Welchen besonderen Zugang im Glauben kann man da finden?*

**P. Bruno:** Zunächst: Bei den Vorträgen steht Gottes Wort im Mittelpunkt. Es werden nicht Theologen zitiert, sondern alles geht vom Wort Gottes aus – und dazu werden Zeugnisse und Beispiele erzählt. Und zwar das Wort Gottes, wie es in der Bibel steht. Da wird nicht „herumexegetiert“. Die Inder nehmen das Wort Gottes in einer Schlichtheit des Herzens an, die uns meist abgeht. Wir sind so furchtbar verkopft, daß das Wort Gottes nicht Seine Kraft entfalten kann. In Indien ist uns aufgefallen, daß die Leute die Bibel bei sich haben. In jedem Haus liegt sie aufgeschlagen. Täglich wird in ihr gelesen.

*Was gibt es noch zu erwähnen?*

**P. Bruno:** Sehr wichtig ist die charismatische Art zu beten – in einer emotionalen Art. Es geht darum, das Herz ins Beten zu legen. Wir müssen aus der Verkrampfung herausfinden, immer alles unter „Kontrolle“ haben zu müssen. Unser Beten ist zu kühl. Und wir haben Angst voreinander, sorgen uns darum, was sich die anderen denken, wenn wir laut beten. Es ist ganz wichtig, daß wir diese Art des Gebetes auch üben. Sicher, diese Art des Betens ist nicht die einzig wertvolle, denn es gibt viele Formen des Gebetes. Aber wir Österrei-



cher brauchen es, mehr mit dem Herzen zu beten. Wir sind zu sehr vom Kopf her gesteuert und kontrolliert.

### *Ist Heilung eine wesentliche Frucht dieser Exerzitien gewesen?*

**P. Bruno:** Da während der Exerzitien geschwiegen wird, habe ich Zeugnisse über Heilungen nur zwischen Tür und Angel gehört. Es treffen aber in den letzten Tagen immer wieder Zeugnisse von Heilungen ein. Allgemein aber ist zu sagen: Wir sind innerlich sehr heilungsbedürftig. Diese Heilung ist auch die wichtigere, wie der eine oder andere, der körperlich geheilt wurde auch betont hat. Sicher ist viel an innerer Heilung geschenkt worden. Viele Verletzungen aus der Kindheit sind geheilt, viel Heil ist durch die Beichte geschenkt worden.

### *Eine Besonderheit der Exerzi-*

### *en ist das „Counselling“. Was gibt es dazu zu sagen?*

**P. Bruno:** Im Mittelpunkt dieses Geschehens steht das Wort der Erkenntnis, der Prophetie. Der Herr weist auf verborgene, oft weit zurückliegende Wunden hin, die Er berühren will, für die man beten soll. Oft erhalten die Menschen konkrete Weisungen, Einblicke in den göttlichen Plan über ihr Leben. Sie erleben, daß Gott jede Minute ihres Lebens mitgegangen ist, mit ihnen gelitten hat und den weiteren Weg genau kennt.

### *Besitzen alle Inder, die diese Exerzitien geleitet haben, diese besondere Gabe der Einsicht?*

**P. Bruno:** In Muringoor, einem Exerzitienzentrum, in dem sich pro Woche 10.000 bis 15.000 Exerzitanten versammeln, machen rund 300 diesen Dienst. Diese Gaben sind nicht zuletzt deswegen dort so verbreitet, weil die

Menschen nicht so verkopft sind. Es sind oft ganz ungebildete, einfache Leute. Sie haben eine ganz schlichte Art zu glauben und zu beten. Wir schleppen so viel Ballast mit uns herum. Wir haben die Kindlichkeit verloren.

### *Sind während der Exerzitien in Österreich auch Charismen geschenkt worden?*

**P. Bruno:** Ja. Einige Leute haben mir beim Verabschieden erzählt, daß sie Bilder und Visionen gehabt haben. Vieles aber weiß ich nicht, weil ja Schweigen war. Aber das ist gut so, soll sich doch alles erst setzen und wachsen.

### *Wie war die Reaktion der Priester?*

**P. Bruno:** Ich habe sehr viele gefragt. Fast alle waren dankbar und berührt. Ich habe sie auch gefragt: War es katholisch? Das war ja mein großes Anliegen, daß es katholisch ist. Alle haben mir das

bestätigt, niemand hat es bedenkligh gefunden, auch wenn manche Anregung für das nächste Mal gegeben wurde.

### *Und was waren die Früchte Eurer Einkehr zu Jahresbeginn in Indien? Seither sind ja schon Monate vergangen...*

**P. Bruno:** Wir haben uns zweimal getroffen, zuletzt zwei Monate nach den Exerzitien. Da hat es sehr eindrucksvolle Zeugnisse gegeben. Viele haben tiefgreifende Änderungen im Leben erfahren: mehr Gebet, viel stärkere Bindung an das Wort Gottes, eine größere Liebe zur Kirche und mehr Bereitschaft, ihr zu dienen. Ein junger Deutscher ist mir besonders in Erinnerung. Er hat sein Leben stark geändert. Und eine junge deutsche Frau, ein österreichisches Ehepaar...

*P. Bruno ist Kalasantiner. An den vier Exerzitien in Österreich haben etwa 500 Personen, darunter 40 Priester, teilgenommen.*

## Erinnerung an Mutter Teresa

# Traut Euch!

Knapp vor Redaktionsschluß haben wir erfahren, daß Mutter Teresa gestorben ist. In gewisser Weise ist sie auch an der Wiege von VISION 2000 gestanden. Sie hat nämlich den Veranstaltern des 12. Internationalen Familienkongresses (damals erschien die erste Ausgabe von VISION 2000, auf die sie uns „God bless you“ geschrieben hat) mit folgenden Worten Mut gemacht:

„Was Ihr miteinander zu tun begonnen habt, ist etwas Heiliges. Ihr müßt es mit einem reinen Herzen tun. Betet für dieses Anliegen und betet miteinander. Bevor Ihr überhaupt etwas tut, verbringt mindestens eine Stunde vor dem Allerheiligsten. Dann erst sollt Ihr wichtige Entscheidungen treffen. Kommt zusammen und betet. Fangt niemals dieses wunderbare, schöne Werk ohne intensiven Kontakt zu Jesus Christus an.“

Wenn Ihr auf das Kreuz blickt, werdet Ihr erkennen, wie sehr Er uns geliebt hat - damals vor Jahrhunderten. Und wenn wir auf den Tabernakel schauen, so sehen wir, wie sehr Er uns jetzt liebt. Deswegen ist die Eucharistie die Kraft und die Freude sich verschenkender Liebe. Ich wünsche mir, daß Ihr Jesus im heiligen Sakrament zum eigentlichen Grund des Bestehens Eurer Gruppe macht. Dann werdet Ihr auch

mit Überzeugung sprechen können, nicht nur mit Eurem Hirn, sondern von Eurem Herzen her.“  
Wenn ich diese Sätze wieder lese, merke ich, daß wir dem Auftrag oft nicht gerecht geworden sind. Wir wollen uns ihre Worte heute wieder neu zu Herzen nehmen und rechnen mit Mutter Teresas Fürsprache im Himmel für diese Zeitschrift.

CG



## Ein Ort der Erneuerung für Familien

Was für ein Fest! Am Sonntag, dem 7. September, wurde das so liebevoll, schön und von Grund auf renovierte Hospiz am Sonntagberg eingeweiht. In seiner Predigt bei der Festmesse betonte Bischof Kurt Krenn, hier sei ein Ort entstanden, der in besonderer Weise der Neuevangelisierung dienen möge.

„Geht, verkündet, lehrt!“, trug er den Verantwortlichen, allen voran unserem Freund Joseph Doblhoff, der diesen Umbau in den letzten Jahren mit äußerstem Einsatz und großem Vertrauen auf die Vorsehung vorangetrieben hat, auf. Wir le-

gen Ihnen, liebe Leser, dieses Werk ans Herz: Tragen Sie es im Gebet mit. So wird es ein Ort der Erneuerung der Familien unseres Landes werden.

Die nächsten Veranstaltungen: Einkehrnachmittage 28. September: „Die Bedeutung der Eucharistischen Anbetung für die Erneuerung der Kirche“ (Dr. Gerhard Wagner)

5. Oktober: „Thérèse von Lisieux – die neue Kirchenlehrerin“ (Dr. Josef Welkhammer)  
24.-26. Oktober: Exerzitien im Geiste von Marthe Robin“ (Dr. Ernst Strachwitz)

Information: 07448/3339 0



Ein Blick auf die seit Jahren latente Krise der Theologie zeigt, daß zwei Säulen ins Wanken geraten sind: der Glaube an Christus als geschichtliches Faktum und der Glaube an Christus als den umfassenden Erlöser.

Der zentrale Satz des Christentums lautet: Verbum caro factum est – das Wort ist Fleisch geworden. Das Christentum ist die Religion, die erschüttert vor dem Mysterium steht, daß Gott selbst sich uns geoffenbart hat, ja, daß Er Mensch geworden ist in Seinem Sohn Jesus Christus. ... Und zwar so sehr, daß Johannes im ersten Johannes-Brief schreiben kann, daß dieser göttliche Logos etwas geworden ist, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen geschaut haben, was unsere Hände angefaßt haben: Christus ist Gott als menschliches Faktum.

... Die Inkarnation ist unerfindbar, unausdenkbar. Sie ist Werk Gottes, etwas, was von unserem Denken nie selbst produziert werden könnte. Und auch die Theologie läuft diesem Geheimnis des Mensch gewordenen Gottes immer nur luftingend und staunend nach. Sie kann nur einzelne Blicke davon erhaschen, es aber nicht einholen.

Die heute gängige Auffassung von Religion ist aber eine andere. Religion wird verstanden als eine Idee, die sich der Mensch von Gott entwirft, als Denken des Menschen über Gott. Religion wird verstanden als Selbstproduktion des menschlichen Geistes. Und weil der menschliche Geist, der sich selbst seine Religion erfindet, ja frei und niemandem verpflichtet ist außer sich selbst, kann er seine Ideen und Vorstellungen auch von Zeit zu Zeit ändern – notfalls per Volksbefragung.

Diese Vorstellung von Religion wird heute zunehmend auch auf das Christentum übertragen. So erklären sich die vielfältigen Versuche, die Inhalte des Evangeliums den Zeitumständen zu unterwerfen. ...

Seit dem vorigen Jahrhundert gibt es den großen Versuch, das Christentum seiner historischen Wurzel zu entkleiden. Die Vaterschaft dieser unchristlichsten aller christlichen Häresien kommt dem Philosophen Hegel

zu. Für ihn zählt nur die Idee, der Begriff. Es gibt Sein nur im Sinne einer Bewegung des absoluten Denkens. Alles Geschichtliche muß abgestreift werden.

... Dieses Geschichtliche wird bei Hegel zum bloßen Bild, zur reinen Anschauung, zur Idee eines geistigen Inhaltes. Konsequenter fordert er, daß das Konkrete an der Gestalt Christi abgetan, verflüchtigt werden muß. Und seither wird kräftig verflüchtigt...

Damit hat die Theologie seit dem vorigen Jahrhundert eine fatale neue Aufgabe: Wir finden die Theologen eifrig damit beschäftigt, zwischen Schale und Kern zu unterscheiden. Die Schale, das ist das geschichtliche Ereignis der Selbstoffenbarung Gottes, kann weggeworfen werden. Übrig bleibt der Kern. Bleibt nur die Frage: Was ist denn eigentlich der Kern?

Nun, das kann man je nach Zeitgeist und Mode bestimmen, denn dieser Kern ist ja bloß eine Idee. Die moderne Theologiegeschichte zeigt eindrucksvoll, daß dort, wo das Historische, das Faktische aufgegeben wird, Christus zu einer blassen Idee verflüchtigt wird...

So versteht Rudolf Bultmann

Die zeitlos gültige Aufgabe Marias

## Sie bewahrt vor Irrlehren

Von P. Karl Wallner OCist



die Jesus-Geschichte als Mythos, die nur dann einen Sinn ergibt, wenn sie existentiell interpretiert wird. Oder Eugen Drewermann: Auch bei ihm wird das Historische an der Person Christi

letztlich eliminiert. Das Evangelium ist für Drewermann im letzten Sinne eine Sammlung archetypischer Erzählungen mit psychotherapeutischem Wert. Nicht die Person Jesu Christi ist es, die hilft, Urängste zu überwinden und Vertrauen wiederherzustellen, sondern die Erzählungen als solche sind es, die therapeutisch wirken...

Mit dem historischen Christus hat das nichts mehr zu tun. Die Herrlichkeit der Offenbarung Gottes ist in die Banalität der eigenen Interpretationen und Vorstellungen niedergezogen...

Hier sind wir nun bei Maria: In der Gestalt der Mutter des Herrn, in der Frau, die nach ältesten mariologischen Schrift, bei Paulus, Gottessohn gebären soll, als die Zeit erfüllt war (Gal 4,3) haben wir et-

was ganz Reales, etwas unauflösbar Konkretes. Nur eine konkrete Frau, eine reale Mutter kann gebären. Ein Mythos, eine Idee kann nichts gebären. So möchte ich daraus folgern, daß die dogmatisch wichtigste Aufgabe Marias darin besteht zu garantieren, daß das

Wort wirklich inkarniert ist.

Maria sichert die Tatsächlichkeit der Menschwerdung. Mariens Sohn schwebt nicht in der Sphäre des Idealen. Er bleibt nicht in der Idee stecken, sondern ist wahrhaft Mensch mit und in Geschichte. Da Maria kein abstraktes Prinzip ist, sondern konkrete Person, so ist es auch Christus. Maria sorgt für die Vermenschlichung Christi. Die konkrete Mutter gebiert uns den konkreten Christus. Negativ können wir deshalb formulieren: Wo diese bleibende Aufgabe Mariens nicht gesehen wird, wo Maria weggelassen wird, da droht die Entleiblichung, die Entgeschichtlichung Christi. ...

Die erste und entscheidende Aufgabe Mariens ist es also, uns die Konkretheit Christi zu erhalten. Aber damit nicht genug: Die Inkarnation Gottes in Jesus Christus ist ja nicht ein zweckfreies, metaphysisches Spektakel, sondern erfolgt um eines konkreten Zweckes Willen. „Um unseres Heiles willen“, heißt es im Glaubensbekenntnis von Nicäa, ist Er herabgestiegen, um uns zu erlösen. Hier ist zunächst festzustellen, daß der Glaube an die Erlösung noch mehr in Vergessenheit zu geraten scheint als der Glaube an die geschichtliche Selbstoffenbarung Gottes.

Der Grund hierfür liegt ebenfalls im falschen Bild von Religion, das schon angesprochen wurde. Von Erlösung durch Gott kann dort sicher nicht gesprochen werden, wo Religion als Selbstproduktion des menschlichen Geistes verstanden wird. Die Religiosität, die sich selbst hervorbringt, kennt keinen erlösenden Gott.

Das Gottesbild der New-Age-Geistigkeit gründet nicht in einer Offenbarung Gottes, sondern ist ein menschlicher Erkenntnisvorgang. Der Gott, den man so zu erkennen meint, ist abstrakt und apersonal. Er ist die Einheit des Seins an sich, also alles und nichts zugleich, gut und böse. Hell und dunkel sind

**Drewermann eliminiert das Historische an Jesus**



in der einen Scheibe des Seins umfassen...

Aus der Person Christi wird im New Age ein Christus-Prinzip oder, wie man heute gerne sagt, der Christus. Von Gott im personalen Sinn kann man hier nicht mehr sprechen. Übrig bleibt eine blasse, entpersonalisierte Gottheit. Aus dem „deus“ ist ein „numen“ geworden. Die Entpersonalisierung Gottes ist meiner Meinung nach das Wesen der neugnostischen Religiosität.

Diese Gottheit hat aber die Eigenheit, willenlos zu sein, was für den hedonistischen Menschen überaus vorteilhaft ist. Es ist ja ein Gott der Beliebigkeit, ein Gott, der deshalb auch keine moralischen Imperative, keine Gebote äußern kann, ist er doch selbst Produktion der transzendentalen Phantasie. Was damit aber auf der Strecke bleibt, ist für den christlichen Glauben zentral: die aktive Heilstat Gottes. Es ist undenkbar, daß die Gottheit der modernen Religiosität sich aktiv für das Schicksal der Menschen interessiert und engagiert.

Salopp gesagt: Dem Gott des Yin und Yang ist der einzelne

Mensch egal. Wenn sich dieser Mensch durch Erkenntnis oder durch spiritistische oder okkulte Riten eine Stufe hinaufarbeiten möchte, dann ist das seine Sache. Die neugnostische Religiosität kennt nur Selbsterlösung, keinesfalls Erlösung durch Gott.

Gleichsam prophetisch hat Papst Johannes Paul II. diese Herausforderung der Zeit erkannt, wenn er in seiner ersten Enzyklika programmatisch Christus den „Redemptor hominis“ herausstreicht. ... Christus ist personal der Erlöser des individuellen Menschen. Schon der Titel sagt es aus: Erlöser des Menschen

– im Singular... Es geht dem Papst also darum, daß wir wieder lernen, uns persönlich von Christus erlösen und heilen zu lassen.

Und wie geschieht diese Erfahrung von Heil und Erlösung? Die Antwort gibt der Papst an vielen Stellen seiner Rundschreiben, am eindrucksvollsten aber in der Enzyklika „Veritatis splendor“. Hier schildert der Papst die Begegnung Christi mit dem rei-

chen Jüngling (Mt 19,16-21) Heil liegt in der persönlichen Begegnung mit Christus. Erlöst werden ereignet sich im Betroffenwerden von der Liebe Gottes, im Herausgerufen-, Angerufenwerden, im sich Anblickenlassen durch Ihn, in der persönlichen Begegnung mit Christus.

Und Maria ist es, die diese erlösende und heilende Begegnung mit Christus grundlegend möglich macht. Sie personalisiert uns Christus konkret als meinen Erlöser und Heiland. Das ist ein entscheidender Punkt. Die Mutter des Herrn steht in vermittelnder

Funktion gegenüber dem Erlöser.

Sie hält uns – wie auf so vielen Ikonen und Bildern dargestellt – den „redemptor hominis“ hin, damit wir Ihm personal begegnen. Der Papst nennt sie deswegen in seiner großen Marienzyklika „Redemptoris mater“, Mutter des Erlösers. Man mag außerchristlich Heil als Selbstberuhigung, gnostische Erkenntnis, als Gefühl verstehen. Für den

Christen liegt das Heil in der Begegnung mit Christus, der – wie Paulus im Galaterbrief schreibt – „mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“.

Die personale Begegnung mit dem Erlöser geschieht durch die Mutter, die uns Christus als Erlöser vermittelt.

Alois Müller hat 1969 in dem Werk „Mysterium salutis“... versucht, das mariologische Fundamentalprinzip so zu formulieren: „Maria ist die, welche den höchsten Anteil an Christus empfangen hat.“ Das ist korrekt, aber unvollständig und statisch... Weil sie den höchsten Anteil an Christus hat, übt sie auch eine unverzichtbare Funktion gegenüber der Kirche, gegenüber dem Dogma aus.

Ein Fundamentalprinzip der Mariologie wäre meines Erachtens daher so zu formulieren: Da Maria den größten Anteil an Christus empfangen hat, ist sie diejenige, durch welche wir den höchsten Anteil am Erlöser Christus empfangen dürfen.

*Auszug aus einem Vortrag bei der Internationalen Theologischen Sommerakademie in Aigen 1995*

### Die Mutter des Herrn hält uns den Erlöser hin

## DIE MENSCHEN HABEN DAS DISKUTIEREN LÄNGST SATT

**Vittorio Messori, der die Bücher „Zur Lage des Glaubens“ und „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ (Gespräche mit Kardinal Ratzinger und Papst Johannes Paul II.) herausgegeben hat, antwortete in einem offenen Brief an „Corriere della Sera“ auf ein Interview („10 Thesen zur Zukunft von Kirche und Papsttum“), das die Zeitung mit dem Hans Küng geführt hatte. Unter anderem stellt Messori fest:**

**S**ind Sie so sicher, daß die Menschen, die in dieser Welt leben, sich von der Kirche das erwarten, was Sie sich vorstellen? ... Wir haben inzwischen ein unbekanntes Land betreten, das wir, in Ermangelung einer besseren Bezeichnung, die „Postmoderne“ nennen. Der heutige Mensch – genau der Mensch, den Sie erreichen wollen – ist dessen überdrüssig und geht an dem zugrunde, was Sie ihm vor-

schlagen: Entsakralisierung, Entmythologisierung, Weltlichkeit, Rationalismus, Libertinismus, Aufklärung, Sozialität, Demokratizismus. Er sucht sehnsüchtig – ich errege damit Ihr Ärgernis, aber nehmen Sie es jemandem nicht übel, der nur die Dinge beschreibt – das Sakrale, das Symbol, das Mysterium, die Tradition, die Disziplin, die Autorität, das Wunder...

Der Mythische „Mensch von heute“ ... meidet die Debatten – vor allem, wenn sie von „aufgeklärten“ Theologen geführt werden – und läuft dorthin, wo sich die Kunde von Erscheinungen verbreitet; er lehnt es ab, die Dokumente der unzähligen Kommissionen und der klerikalen Arbeitsgruppen zu lesen, auch wenn diese auf sophisticated Weise verfaßt werden; er hört begierig zu, wenn vom Turiner Grabtuch, von Lourdes oder Fatima oder Medjugorje, von Wunderzeichen, von guten und bösen En-



Vittorio Messori

geln, den Teufel inbegriffen, die Rede ist; er verläßt die Pfarreien, die zum „demokratischen“ Sitz von Komitees und beratenden Versammlungen, von Wahlen und Organigrammen reduziert wurden, und

klopft an die Tür von Charismatikern, Gurus, von Sekten und Kleinkirchen, wo er das „Sakrale“ und das „Religiöse“ findet und nicht Soziologie und Ideologismen; er respektiert, vielleicht, jene Priester und Ordensfrauen, die als „Menschen wie wir alle“ verkleidet sind, von denen er ohnehin genug kennt, aber es kümmert ihn nicht, was sie tun; er begibt sich sehnsüchtig auf die Suche nach Männern und Frauen, die anders sind und Gott angehören. Nach der Art von Pater Pio, damit wir uns richtig verstehen, und um eine Gestalt zu nennen, die nichts von „Pastoralplänen“ und neuen „kerigmatischen Ansätzen“ verstand, und die bei den Vorlesungen von Professor Küng wenig oder nichts verstanden hätte; aber die gerade deswegen in ihrem Leben mehr Seelen angezogen hat, als alle Theologischen Fakultäten der Vergangenheit und Zukunft zusammen.

*Vittorio Messori*



**Viel Hoffnungsvolles durften wir Ihnen, liebe Leser, in dieser Ausgabe vorstellen. Das ist gut so. All diese Zeichen spielen sich aber auf einem Hintergrund ab, den wir auch nicht aus den Augen verlieren wollen.**

Unsere Zeit mit wachem Blick zu beobachten, hat etwas Beklemmendes an sich. Ich denke etwa an das, was ich über die Euthanasiepraxis in Holland gelesen habe. Anfang der neunziger Jahre habe es 2.300 Euthanasiefälle gegeben. Zähle man aber jene Fälle zusammen, in denen Ärzte am Sterben mitwirkten, so kommt man auf 20.000! Noch schlimmer aber ist: In 11.500 Fällen wurde der Betroffene ohne sein Verlangen getötet. Warum in der Statistik dennoch nur 2.300 Fälle aufscheinen? Weil man sich mit spitzfindigen Definitionen über das wahre Ausmaß der Katastrophe hinweglügt.

Die Lüge wird zum Kennzeichen unserer Zeit. In seinem Buch „L'Évangile face au désordre mondial“ schreibt Michel Schooyans, ein belgischer Theologe: „In den Massenmedien, ja sogar in wissenschaftlichen Publikationen werden alle Register gezogen, um die öffentliche Meinung zu täuschen, die Regierenden zu beeinflussen, die Geister zu manipulieren. Die Lüge ist mittlerweile Teil der ‚Entscheidungshilfen‘.“

Übertreibt er da nicht? Ich erinnere an die Propaganda vor Österreichs EU-Beitritt. Mehr Arbeit, niedrigere Preise, Beibehaltung der Neutralität, des Schillings... wurden uns verheißen. Was tatsächlich – und vorhersehbar

(siehe VISION 3/94) – geschah, haben wir miterlebt: So attestiert der kürzlich publizierte Lebensmittelbericht den Bauern Umsatz einbußen von 25 % (!) im ersten Jahr, der Schilling weicht dem Euro, die Neutralität demnächst der Nato-Mitgliedschaft.

Unsere Welt ist voll von Täuschung und Schizophrenie. Ich denke an die Meldungen, die sich im letzten Jahr über den systematischen Kindesmißbrauch verbreitet haben: Pornographiering in Belgien (da gab es auch Kindermorde), Frankreich, der

*Lüge als Instrument der Meinungsmache*

## Unterwegs zum neuen Menschen

Von Christof Gaspari

Schweiz, in Deutschland, in Österreich folgen auf. Stets kam es zu einem (zweifelloso berechtigten) Aufschrei in den Medien. Wie furchtbar! Wie könne das nur passieren?

Es sind aber dieselben Medien, die Tag für Tag nackte Frauen, Soft-Pornofilme oder auch Härteres bringen, die für Homosexualität und die Senkung des Schutzalters bei homosexuellen Handlungen werben, für das Verteilen von Kondomen in Schulen, eine möglichst frühe, praxisnahe Aufklärung eintreten und mit Kontaktadressen Geschäfte machen... Es genügt, zwei und zwei zusammenzuzählen.

Stauend nimmt man zur Kenntnis, daß Österreichs Frauenministerin vor der Abtreibungsklinik in Wien für das *Recht* auf Abtreibung demonstriert. Als wäre Abtreibung für Frauen wohlwärtig, als gäbe es ein solches Recht, ist doch Abtreibung nach wie vor ein Verbrechen, bei dem unter bestimmten Bedingungen auf Bestrafung verzichtet wird! Aber auch da wuchert seit Jahren die Lüge, willfährig von den Medien kolportiert.

Oder die Terminologie in der Wirtschaft: Da

wird von Freisetzung von Arbeitskraft gesprochen, wenn man Mitarbeiter kündigt und auf einen Arbeitsmarkt, der ihnen keine Stellen zu bieten hat, entläßt. Da spricht man von „schlanken“ Unternehmensstrukturen und meint Kürzung des Mitarbeiterstabes auf das absolute Minimum: Die einen werden „freigesetzt“, die übrigen überfordert und ausgebeutet. So erreicht Österreichs Bauindustrie die Talsohle der Beschäftigung, die „Bau-Holding“ aber zahlt Traumrenditen: 17,5 % – das heißt dann „eurofit“.

Ein Meisterwerk der Sprachregelung war auch die Bezeichnung Sparpaket der österreichischen Regierung. Der Eindruck entstand, die öffentliche Hand habe wesentlich die Ausgaben gekürzt. Keine Rede: Gespart haben die Steuerzahler, indem sie brav die Abgabenerhöhungen schluckten.

Die Lüge als Mittel der Politik, der Bewußtseinsveränderung ist ein Zeichen unserer Zeit, dem wir Christen uns bewußt stellen müssen. Auf diese Weise werden

nämlich zentrale Werte ausgehöhlt: Was hat man nicht aus dem Wort Liebe gemacht!

Heute vielfach ein Synonym für Geschlechtsverkehr! Damit „die Liebe im Urlaub nicht baden geht“, empfiehlt die „Krone“ die Mitnahme eines „erotischen Buches“. Und „Medizin populär“ verwendet den Begriff wohl auch sehr eindeutig, wenn es heißt, Dialysepatienten hätten „nicht so selten Probleme mit der Liebe...“ Mir fällt in diesem Zusammenhang auch ein, daß ich in der Zeitschrift „Brigitte“ von der „neuen Treue“ gelesen habe. Sie wurde als „Monogamie mit aufeinanderfolgenden Partnern“ bezeichnet.

Man denke nur, welche Umdeutung der Begriff Familie erfährt. Da wurde etwa bei einem SPÖ-Parteitag verlangt, jede dauerhafte Form des Zusammenlebens von Personen als Familie zu verstehen. Diesem Konzept entsprechend hat die französische Links-Regierung übrigens vor, demnächst gleichgeschlechtlichen Partnerschaften rechtlich anzuerkennen. Und Sie werden sehen, liebe Leser: Kaum ist das Gesetz beschlossen, werden die Meinungsmacher der Welt uns das als tolle Errungenschaft präsentieren.

Um diese fundamentale Be-

griffsverwirrung zu illustrieren, sei wieder einmal John M. Keynes, ein Vordenker der modernen Ökonomie, zitiert. Er schrieb: „Noch mindestens weitere 100 Jahre müssen wir uns und den anderen sagen, daß ‚foul‘ eigentlich ‚fair‘ ist. Denn ‚foul‘ ist nützlich, ‚fair‘ aber unnützlich. Geiz, Wucher und Mißtrauen müssen noch für eine kleine Weile unsere Götter sein. Nur sie können uns aus dem Tunnel wirtschaftlicher Notwendigkeit ans Licht führen.“

Genug der Beispiele. Versuchen wir, die Folgen dieses Umbaus unserer Begriffswelt in den Blick zu bekommen.

Darf ich dazu etwas ausholen? Vor einigen Wochen las ich Auszüge aus Urteilsbegründungen von Euthanasieprozessen nach dem Zweiten Weltkrieg. Dort hieß es: „Verstößt ein Gesetz hingegen und verletzt es die ewigen Normen des Naturrechts, so ist dieses Gesetz seines Inhalts wegen nicht mehr dem Recht gleich-

zusetzen. Es entbehrt nicht nur der verpflichtenden Kraft für den Staatsbürger,

sondern es ist rechtsungültig und darf von ihm nicht befolgt werden. Sein Unrechtsgehalt ist dann so erheblich, daß es niemals zur Würde des Rechts gelangen kann, obwohl der Gesetzgeber diesen Inhalt in die äußerlich gültige Form eines Gesetzes gekleidet hat. Einer dieser in der Natur tief und untrennbar verwurzelten letzten Rechtssätze, ist der Satz von der Heiligkeit des menschlichen Lebens und dem Recht des Menschen auf dieses Leben...“

Diese Worte haben die Demokratien vor 50 Jahren dem totalitären Nazi-Regime auf den Totenschein geschrieben – damit Ähnliches nie mehr geschehe. Wieso stehen wir heute aber mitten in denselben Katastrophen: Euthanasie, Zwangssterilisierung, Abtreibung und medizinische Versuche an Menschen, die nicht einwilligungsfähig sind? Sind wir nicht getrieben von einem Geist der Lüge, ähnlich dem, den die Nazis propagierten und der uns zu ähnlicher Unmenschlichkeit führt?

„Wir leben doch in einer Demokratie“, wird man mir entgegenhalten. Von Gewaltherrschaft wie unter Hitler kann heute keine

### Was hat man aus dem Wort Liebe gemacht!



Rede sein. Stimmt dieser Einwand? Ja, aber nur teilweise. In unseren Breitengraden drohen dem „Dissidenten“ heute weder Verhaftung, noch Konzentrationslager oder Hinrichtung. Gott sei Dank! Insofern unterscheiden sich unsere Demokratien wohlthuend von den Gewaltregimen Hitlers und Stalins. Als ich aber unter dem Schlagwort „Totalitarismus“ im Brockhaus nachlas, konnte ich nicht umhin, auch an unsere heutige Situation zu denken. Dort heißt es nämlich: „Die totalitäre Herrschaft (dehnt) ihren Verfügungsanspruch über die öffentlich-gesellschaftliche Sphäre hinaus auf den Bereich des Persönlichen, d.h. unter anderem auf Selbstverständnis und Gewissen des einzelnen, aus. Ziel einer totalitären Herrschaft ist es, ein umfassendes neues Wertesystem durchzusetzen und in ihrem Machtbereich einen ‚neuen Menschen‘ zu schaffen.“

Stehen wir nicht mitten in einem Vorgang, bei dem auf verschiedensten Wegen, zwar nicht mit Brachialgewalt, aber durch die vielfältigsten Formen von Verlockung, Verführung, Indoktrinierung, einseitiger oder falscher Information, aber auch durch das Hinnehmen von scheinbar unabwendbaren Trends und wirtschaftlichen Notwendigkeiten uns ein „neues“ Welt- und Menschenbild aufgedrängt wird?

Rein diesseitig konzipiert, rechnet es mit der Manipulation von allem und jedem (Mensch und Tier werden patentfähig), verheißt es grenzenlose Freiheit von Zwängen und Bindungen, verspricht es die Erfüllung aller Wünsche („täglich alles“). Vielleicht werde eines Tages Leid und Tod bezwungen... Treffend kennzeichnet Kardinal Ratzinger dieses Menschenbild (siehe S. 19).

Dieser „totalitären“ Indoktrination gilt es entgegenzuwirken. Das ist für Christen heute überlebensnotwendig. Weltjugendtreffen, Exerzitien oder Wallfahrten sind Gelegenheiten zu erfahren, daß es eine lebensfruchtige Alternative zum gegenwärtigen Zeitgeist gibt, daß die Christenheit nicht eine aussterbende Rasse ist, sondern daß Gott besondere Gnaden über diese Welt ausgießt, um Seine Jünger für den geistigen Kampf in unseren Tagen auszurüsten.

Seit den Anfängen der Aufklärung hat der Glaube an den Fortschritt stets die christliche Eschatologie zur Seite geschoben und zu guter Letzt hat er sie ganz verdrängt. Das Heil wird nicht mehr im Jenseits erhofft, sondern in dieser Welt. Typisch für die Einstellung des modernen Menschen ist die Haltung von Albert Camus, der dem Wort Christi „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ ganz entschieden die Behauptung „Mein Reich ist von dieser Welt“ entgegenstellt.

Wenn der Glaube an den Fortschritt im vorigen Jahrhundert noch ein die menschliche Art betreffender Optimismus war, der sich vom Triumph der Fortschritts eine fortschreitende Verbesserung des Zustandes der Welt und eine immer engere Annäherung an eine Art Paradies erhoffte, so hat dieser Glaube in unserem Jahrhundert eine politische Form angenommen.

Da gab es einerseits die marxistisch ausgerichteten Systeme mit der Verheißung, diese erhoffte Herrschaft des Menschen auf dem von ihrer Ideologie vorgezeichneten Weg zu erreichen; ein Versuch, der offensichtlich gescheitert ist. Auf der anderen Seite gibt es, um die Zukunft zu gestalten, die Bemühungen, die mehr oder weniger tief aus den liberalen Traditionen schöpfen.

Unter dem Titel „Neue Weltordnung“ gewinnen diese Bestrebungen ein immer deutlicher erkennbares Profil; sie beziehen sich auf immer charakteristischere Weise auf die UNO und ihre internationalen Konferenzen, insbesondere jene von Kairo und Peking, die eine Philosophie vom neuen Menschen

und einer neuen Welt erkennen lassen, wenn sie Wege in die Zukunft zu trassieren versuchen.

Die so geartete Philosophie ist nicht mehr utopisch in dem Sinn, wie es der marxistische Traum war; im Gegenteil, sie ist sehr



realitätsbezogen: Sie bestimmt die Grenzen des angesteuerten Wohlstands aufgrund der begrenzten Mittel, die zu seiner Erreichung verfügbar sind, und sie empfiehlt beispielsweise – ohne jeden Versuch, sich dafür zu rechtfertigen –, sich nicht um die Pflege jener, die nicht produktiv

sind oder keine Lebensqualität zu erhoffen haben, zu sorgen. Außerdem erwartet sie nicht

mehr, daß die Leute, die sich an Reichtum und Wohlstand gewöhnt haben, zu den notwendigen Opfern bereit sind, sondern empfiehlt im Gegenteil Wege, um die Zahl der Gäste am Tisch der Menschheit zu verringern, damit zumindest das von einigen erworbene angebliche Glück nicht angetastet werde.

Der charakteristische Zug dieser neuen Anthropologie, die das Fundament der neuen Weltordnung sein sollte, enthüllt sich vor allem im Bild der Frau, das die Ideologie des „Women's empo-

werment“ in Peking präsentiert hat. Das Ziel ist die Selbstverwirklichung der Frau, dem als hauptsächlichste Hindernisse die Familie und die Mutterschaft entgegenstehen.

So soll die Frau vor allem davon befreit werden, was für sie kennzeichnend ist und einfach ihre Besonderheit ausmacht: Gerade diese soll verschwinden, um einer „Gender equity and equality“, einem uniformen und unterschiedslosen Menschenwesen, Platz zu machen. In dessen Leben hat die Sexualität keinen anderen Sinn als den einer Droge der Wollust, die man nach Belieben konsumieren kann.

In die Angst vor der Mutterschaft, die sich einer großen Zahl von Zeitgenossen bemächtigt hat, spielt sicher auch noch etwas viel Tieferes mit hinein: Letztlich ist der andere immer der Konkurrent, der mir einen Teil des Lebens wegnimmt, eine Bedrohung für mein Selbst und meine freie Entwicklung. Es gibt heute keine „Philosophie der Liebe“, sondern nur eine „Philosophie des Egoismus“.

Daß ich einfach durch das Geben selbst reicher werden könne, daß ich mich gerade im Sein für andere und dank des anderen und durch ihn selbst finde, genau das wird als idealistische Illusion abgelehnt. Damit aber wird der Mensch betrogen. Denn wo man ihm abrät zu lieben, redet man ihm letztlich aus, Mensch zu sein.

Beim heutigen Stand der Entwicklung eines neuen Bildes von einer neuen Welt gelangt man so zu einem Punkt, wo es sich der Christ – nicht nur er, er aber jedenfalls – selbst schuldig ist zu protestieren.

*Auszug aus dem Vorwort zum Buch von „L'Evangile face au désordre mondial“, aus dem Französischen übersetzt von Christof Gaspari*

## Die „Neue Weltordnung“ Die Philosophie des Egoismus

Von Kardinal Joseph Ratzinger

**Gott schenkt heute  
besondere Gnaden**



Man könnte die Mission oder die Evangelisierung als eine Frage der Propaganda, als Werbung oder Marketing auffassen, wie dies in anderen Bereichen geschieht, wo man Ideen oder bestimmte Botschaften verbreiten will. Wären das Christentum und das Evangelium tatsächlich nur eine Ideologie oder ein gutes Wort und ein guter Rat für das Leben der Menschen, dann müßte man lediglich die üblichen kulturellen oder verfeinerten technischen Mittel anwenden. Es würde ausreichen, Sendeplätze im Radio, im Fernsehen oder in der Werbung zu belegen.

Doch das Christentum ist etwas anderes. Es ist die Weitergabe eines neuen Lebens, das nicht von der Überzeugungsfähigkeit abhängt. Das Christentum teilt sich mit, wenn dieses Leben von einer Person an eine andere übergeht. Es ist eine organische, leiblich-somatische Entwicklung. Evangelisieren bedeutet also, ein Leben, nicht nur Worte weiterzugeben.

Die Worte mögen nützlich sein. Will man aber jemandem zu einem Wachstum verhelfen, dann bedarf es lebendiger Personen. Die wahre Evangelisierung ist eine Frucht der Heiligkeit. Sie kann also in keinem Fall das Ergebnis irgendeiner Technik, einer Theologie, eines Buches oder einer Tradition sein...

Es ist ein anderer, der dieses Leben von Person zu Person weitergibt, der, da Er lebt, auch wirkt. Man erkennt Seine Gegenwart gerade durch Sein Wirken. In uns wirkt die Kraft aus der Höhe, der Geist des auferstandenen Jesus, und durch Sein Wirken in uns breitet Er sich auch in unserer Umgebung aus. Deshalb ist die Dynamik dieser Ausbreitung eine andere.

Es gibt drei Arten, die anderen und die Umgebung zu beeinflussen. Die erste ist mechanisch: Wenn ich zum Beispiel einen Hammer zur Hand nehme und anderen damit Schmerzen zufüge oder Furcht einflöße.

Zweitens gibt es die technischen Mittel der Überzeugung und Indoktrination wie das Wort oder die Medien. Es gibt aber noch eine dritte Art, die Umgebung zu beeinflussen, so wie dies etwa ein Ofen macht. Er sagt nichts, macht den Mund nicht auf

und verändert nicht den Raum, sondern steht einfach da und wärmt, und alle kommen zu ihm, um seine Wärme zu genießen.

Die wirkliche Evangelisierung vollzieht sich etwa auf diese Weise, sie vollzieht sich durch eine Ausstrahlung, die eine Bejahung der Ordnung des Seins ist und nicht in erster Linie des Handelns. Tatsächlich geht es hier um ein Handeln, das aus dem Sein hervorgeht und dies bejaht. Es ist keine zusätzliche Kraftanstrengung, sondern die Bejahung der Gegenwart des Herrn, der in uns handelt und durch uns die anderen erreicht...

Die Kirche steht heute in Gefahr, die Evangelisierung mit der Frage der Propaganda zu ver-

wechseln und die Mission im falschen Sinne zu professionalisieren: Man kommt vom Sein zum Funktionieren und denkt, ein guter Christ sei der, der über perfekte Verbreitungstechniken



Kardinal Godfried Danneels

verfügt. Doch diese Vorstellungen sind illusorisch, denn wir werden nie in der Lage sein, der Herrschaft der Medien Konkurrenz zu machen. Dabei übt man Verrat an der Art und Weise, wie sich das Geheimnis mitteilen wollte. Hätte der Herr die Vorstellung

gehabt, daß die Evangelisierung eine Frage der professionellen Nutzung der technischen Mittel sei, dann hätte Er mit Seiner Herabkunft auf die Erde bis zur Internet-Ära gewartet. So hätten alle bis nach

Australien die Bergpredigt noch am selben Abend hören können. Stattdessen wollte Er vor 2000 Jahren auf die Erde kommen, als es noch keine Medien gab. Er hat sich dem demütigen Aufkeimen jener menschlichen Wirklichkeit anvertraut, die Er in jenen Orten, in den Stadtvierteln von Palästina antraf, um sie dann mit der Zeit der ganzen Welt mitzuteilen.

Die Kirche wächst und entwickelt sich nicht wie ein Haus, das man baut und mit einem Architekten und einem Baunternehmer hochzieht. Die Kirche ist ein lebendiger Organismus, der aus einem Samen hervorgeht und langsam wächst, geduldig und aus eigener Kraft.

Nicht wir sind es, die ihn aus eigener Kraft wachsen lassen, sondern die Sonne und das Wasser. Wenn das einmal klar ist kann man alle möglichen Mittel zur Hilfe nehmen. Aber diese sind völlig zweitrangig.

*Der Autor ist Erzbischof von Mechelen-Brüssel, sein Beitrag ein Auszug aus 30Tage 5/97*

## Glaube muß ansteckend sein

Von Kardinal Godfried Danneels

### Rechtverstandene Ökumene sollte

Wir haben im 20. Jahrhundert die Erfahrung gemacht, daß unsere ökumenische Mission mit allen ihren wertvollen Errungenschaften unter einer gewissen Furcht gelitten hat, und zwar der Furcht, als einzelne Kirchen ihre Identität zu verlieren. Der Universalismus und der Partikularismus haben in vielen von uns, die in der ökumenischen Bewegung engagiert sind, und auch in vielen Kirchen, die mit der Bewegung verbunden sind, innerlich und ohne viele Worte im Widerstreit gelegen.

Heute besteht unsere Hauptaufgabe darin, diese Kluft zu überbrücken und diese Furcht zu zerstreuen. Ich persönlich denke, daß wir ein Verständnis entwickeln müssen, eine Theologie, in der das je Eigene in-

nerhalb des Universalen sichtbar und lebendig bleibt, denn das Eigene wird uns wegen unserer menschlichen Verfassung immer am Herzen liegen, weil es Bestandteil der Schöpfung Gottes ist.

Menschen sind nicht identisch miteinander. Auch die Jünger Unseres Herrn waren nicht alle gleichen Formats, gleichen Sinnes, gleichen Geistes oder gleicher Menschenbildung. Die Vielfalt, ja sogar die Streitigkeiten, Divergenzen und Kontroversen gehörten zum Leben der frühesten Christen. Wenn wir von der „ungeteilten Kirche“ der ersten Jahrhunderte reden, dann stellen wir uns historisch gesehen keine einheitliche Kirche vor. Die internen Querelen und selbst die Schismen waren Be-

standteil dieser „ungeteilten Kirche“. Und doch war das Bewußtsein, das die Kirche erhielt, das Bewußtsein, zu einem Christus, zu einer Kirche zu gehören.

Hier liegt die große Bedeutung der Tradition. Ich weiß wohl, daß dieses Wort für moderne Ohren viel von seiner Anziehungskraft verloren hat. Aber Tradition bezieht sich in ihrem eigentlichen Sinn nicht nur auf die Vergangenheit. Christus war es, der uns die Tradition geschenkt hat – in Seiner Person, Seinem Leben, Seinem Evangelium und Seiner Mission.

Wir dürfen nicht vergessen, daß der christliche Glaube etwas ist, das weder von uns entdeckt, noch von einer Person formuliert, noch von einer phi-



Das Gebet vor der Wiener Abtreibungsklinik

## Ermutigigen, Leben zu schenken

Von Konstantin Spiegelfeld

**K**ampfgebiet – was immer damit gemeint ist – ist noch keiner der milden Vorwürfe, die einer Gruppe von jüngeren und älteren Menschen gemacht wurde, die bis jetzt viermal bei der Abtreibungsklinik am Fleischmarkt in Wien beten und singen waren. Ist es etwas so Ungewöhnliches und „Gefährliches“, wenn Menschen in der Öffentlichkeit beten? Wieso fühlen sich Menschen von einem Gebet bedroht? Viel Mißtrauen Gott gegenüber und der Lebbarkeit Seiner Frohbotschaft, die uns Jesus verkündet und vorgelebt hat, kommt da zutage. Viel an Vorurteilen gegen die Katholische Kirche und ihre Priester wird sichtbar.

Ich bin verantwortlicher Priester der Katholischen Hochschulgemeinde in Wien und war bei den vier Gebetsvigilien dabei. Aus meiner Sicht möchte ich einige Überlegungen ans Herz legen, die weiterhelfen sollen. Wie kann das, was aufgebroschen ist, weitergeführt und weitergedacht werden?

Es gibt unterschiedliche Ebenen der Frage:

1. Das Gebet: Für uns Christen, aber auch für andere Glaubensgemeinschaften, ist das Gebet die entscheidende Grundlage für alles Denken, Reden und Tun. Gebet bedeutet für uns Danksagung, Lob, Bitte, Fürbitte. Christliches

Beten verbindet uns mit Jesus, mit Seinem Leben und ermöglicht uns, offen zu sein für Sein Wirken.

In gewisser, recht verstandener Weise „braucht“ Gott unser Gebet, um wirken zu können, so wie Er jeden von uns braucht, damit Sein Reich, Sein Gottesreich Wirklichkeit und erfahrbar wird.

Wir wissen, daß Jesus in Seiner Liebe alles getan, Sein Leben hingegeben hat, sich verurteilen ließ, um die Menschen mit Gott zu versöhnen. Vergebung schenkt Er durch Tod und Auferstehung. „Mich dürstet“, sagt Er noch am Kreuz, um auszusprechen, daß Er alle Menschen mit Gott versöhnen, allen Menschen Vergebung schenken möchte.

So wird barmherziges Wirken Gottes sichtbar. Vergebung, Neubeginn, körperliches und seelisches Leben ist Sein Geschenk, Seine Gnade.

Deswegen beten wir: Gott allein kann Gnade, Neubeginn, Vergebung, neues Zutrauen und Leben schenken. Kein Mensch ist gezwungen dies anzunehmen, weil



Liebe nicht zwingen kann. Das wäre ein Widerspruch in sich.

2. Die gesellschaftspolitische Ebene: Viel schneller, als ich je gedacht hatte, hat die Gesellschaft das Thema aufgegriffen, zuerst sehr unbeholfen und mit Schlagworten, jetzt aber zunehmend nachdenklicher. Eigentlich ein Wunder, daß 40 Menschen ohne Pressekonferenz, ohne selber bestellte Medien, ohne PR-Arbeit eine Diskussion neu in Gang brin-

gen. Ein Zeichen dafür, daß doch viel Unbewältigtes, Unausgesprochenes, Tabuisiertes in der Gesellschaft vorhanden ist.

Der erste Reflex gegen das Gebet war die Behauptung, diese Gruppe wolle frühere gesetzliche Regelungen wieder einführen. Ich will jetzt nicht auf die Frage eingehen, was als „flächendeckende Mindestmaßnahmen“ (von Bruno Kreisky versprochen) alles verwirklicht werden sollte und könnte, wie gesetzliche Regelungen ausschauen sollen und was sie bewirken. Das müßten sich auch viele andere Menschen überlegen. Tatsache ist, daß die Ermunterung, Leben zu schenken, etwas ganz Konkretes ist, das viele Menschen betrifft. Kein Abtreibungsgesetz kann die gesellschaftliche Aufgabe ersetzen, den Müttern Mut zu machen, Leben zu schenken. Ich möchte dazu auf ein Interview des Wiener Generalvikars Schüller in der Wiener Kirchenzeitung vom 17. August 97 verweisen.

3. Die Frage der Beratung: Konkrete Hilfe bedeutet immer Beratung. Was dabei wahrscheinlich am wichtigsten wäre: ganz offene Information. Neben Beratungsstellen geht es aber auch um die Aufmerksamkeit aller Gläubigen gegenüber schwangeren Frauen in Konfliktsituationen. Es geht um Wegbegleitung und Hilfestellung für Frauen, die eine Abtreibung hinter sich haben. Gott ist Liebe und schenkt Vergebung – das ist die Frohe Botschaft, die jeder Christ verkünden und bezeugen soll und kann.

Gebet ist die Grundlage und Voraussetzung gläubigen Handelns. Wir wissen, daß Gott alles bewirken kann, ohne Zwang, vielmehr in unendlicher Liebe. Wir wollen mithelfen, daß viele – noch besser: alle – Vertrauen zur Liebe Gottes fassen und Lebenshilfe durch die Gegenwart Jesu erfahren. Wir wollen Seine Werkzeuge sein.

### hren Sinn der Tradition neu entdecken

losophischen Schule produziert wurde; er ist uns überliefert worden wie wir so deutlich im Judasbrief lesen können: „Geliebte, mit allem Eifer darauf bedacht, euch über unser gemeinsames Heil zu schreiben, hielt ich es für eine Notwendigkeit, euch schriftlich zu ermahnen, daß ihr für den Glauben kämpft, der ein für allemal den Heiligen überliefert ist.“ (Jud 3)

„Ein für allemal“, so heißt es, und deshalb nicht von heutigen oder zukünftigen Überlegungen zu gefährden oder in Frage zu stellen. Dieser absolute Wert kann nicht kompromittiert werden. Wir müssen dafür kämpfen, denn wir sind die Erben, nicht die Erfinder, wir sind die „Botschafter“, nicht der Meister, wir sind die Empfangenden, nicht der Geber; wir sind

die Boten und deshalb verpflichtet, treu zu überliefern, was uns überliefert wurde.

Als der Apostel Paulus gewahr wurde, daß es auch zu seiner Zeit falsche Interpretationen und Abweichungen vom „ein für allemal“ überlieferten Glauben gab, ermahnte er seine Anhänger immer wieder, die von Christus empfangene Tradition unverändert und „unbefleckt“ festzuhalten. Im Brief an die Korinther schreibt er: „Ich erkenne es lobend an euch an, daß ihr in allem meiner eingedenk seid und an den Überlieferungen festhaltet, wie ich sie euch übermittelt habe.“ (1Kor 11,2)

Die Kirchenväter der frühen Jahrhunderte, die mit allen Arten von Häresien und Schismen konfrontiert waren, erinnerten ihr Volk an seine Verantwor-

tung, rein zu halten, was sie empfangen hatten, vor allem den „ein für allemal überlieferten“ Glauben. ...

Wenn wir die Tradition aus dem engen Verstehensmuster herausnehmen, mit dem sie nur auf die Geschichte bezogen wird, dann, glaube ich, werden wir eine neue Quelle und Einschätzung unseres Glaubens und seiner Wirkung auf die heutige Welt finden. Sich erneut mit Tradition zu beschäftigen heißt, in allen Bereichen unseres christlichen Lebens und Zeugnisses, vor allem in unserem „Dienst der Versöhnung“ neue Wege der geistlichen Erneuerung zu erschließen.

*Seine Heiligkeit Karekin I*

*Auszug aus dem Eröffnungsvortrag des Katholikos aller Armenier am 24. 6.97 in Graz*



## Ausgehverbot für Jugendliche

Frankreichs Bürgermeister sind immer für Überraschungen gut. ... In diesem Jahr gelingt ihnen dies ... mit nächtlichen Ausgangssperren für Kinder unter zwölf Jahren. Den Anfang macht vor zwei Wochen der Bürgermeister von Dreux..., als er in seiner Gemeinde für die Zeit von Mitternacht bis sechs Uhr morgens ein Ausgehverbot verhängte. Immer mehr Bürgermeister folgen inzwischen seinem Beispiel, worüber die zuständige Ministerin Ségolène Royal in Harnisch geriet. Mit derlei repressiven Maßnahmen – von einigen Medien bereits als „Jagd auf Kinder“ kritisiert – würden soziale Probleme nicht gelöst, sondern eher verschlimmert... Und: „Kinder sind doch keine streunenden Hunde.“

... Einigkeit besteht hingegen darin, daß ... die Kinderkriminalität in den letzten Jahren besorgniserregende Ausmaße angenommen hat – mit stetig steigender Tendenz. So wurden 1996 in Frankreich fast ein Fünftel aller Straftaten von Jugendlichen verübt – 1972 waren es noch halb soviel. Besonders beunruhigend: Die Straftäter werden immer jünger. In Banden zusammengeslossen, machen sie nicht nur die Trabantsiedlungen der französischen Großstädte unsicher...

*Die Welt v. 25.7.97*

**Vernünftige Vorschläge stehen fast zwangsläufig den Zeitgeistargumenten entgegen. Das gilt auch für folgende Forderung des Familienverbandes:**

## 6.000 Schilling für jedes Kind

Mut zu neuen Wegen in der Kinderbetreuung fordert der Vorsitzende des Katholischen Familienverbandes der Erzdiözese Wien, Andreas Dobersberger. Es sei ja ohnedies absurd, daß die Betreuung durch die eigenen Eltern den Politikern „keinen Groschen wert ist“ und öffentliche Gelder erst dann fließen, wenn Kinder von Fremden oder in Heimen betreut werden. Dobersberger fördert einen „Betreuungsscheck“, der den Familien selber die Entscheidung überläßt, ob sie einen Betreuungsplatz benötigen oder ihre Kinder zu Hause betreuen

# Pressesplitter

## Kommentiert

wollen. Gerade junge Familien mit wenig Einkommen hätten heute meistens keine andere Wahl, als „beide voll im Job zu stehen, um das nötige Geld für eine Familie zusammenzukratzen“. Der „Betreuungsscheck“ würde in dieser Situation gerade den sozial schwachen Familien mehr Freiheit in der Lebensgestaltung bringen. Die Idee dabei: Statt der einseitigen Subvention von Kinderkrippen und Kindergärten soll ein monatlicher Betrag von etwa 6.000 Schilling den Eltern die freie Wahl lassen: Wollen sie ihre Kinder selbst betreuen oder eine außerhäusliche Betreuung „einkaufen“? Das Modell wäre laut Experten jederzeit finanzierbar.

*Information d. Kath. Fam. Verbandes Wien und NÖ*

**Eigentlich sehr sinnvoll – und etwas für jene, die sich mündige Bürger wünschen. Dagegen aber steht die Ideologie vom Glück der Frauen im Beruf:**

## Nur ja kein Kinderbetreuungsscheck!

Das Zurückdrängen von Frauen aus dem Arbeitsmarkt schaffe Frauen- und Familienarmut. Jede Maßnahme, die diesen Trend fördere, sei daher abzulehnen. Dazu zähle auch die Gewährung von temporärer finanzieller Unterstützung für die Kinderbetreuung durch die Einführung eines sogenannten Kinderbetreuungsschecks. Priorität bei der Familienförderung sollten auch weiterhin Sachleistungen vor finanziellen Leistungen haben, da diese eine eigenständige Existenzsicherung durch Erwerbstätigkeit erst ermöglichen. Keinesfalls dürfe Familienförderung so ausgestaltet werden, daß sie zu einem Anreiz für die Aufgabe von Erwerbstätigkeit durch Frauen werde.

*Pressedienst 117/97 der Arbeiterkammer*

**Die Folge: Kinder ab in die (Ganztags-)Schule. Man kann ja nicht früh genug mit der Konditionierung fürs Berufsleben beginnen:**

## Kinder möglichst früh in die Schule

Bundesbildungsminister Jürgen Rüttgers hat sich dafür ausgesprochen, auch fünfjährige Kinder in die Schule zu schicken. „In deutschen Kindergärten liegen Begabungen brach“, heißt es in einem Grundsatzpapier, das sein Ministerium am Freitag veröffentlichte. Den Fünfjährigen müsse entweder eine „moderne Vorschulerziehung“ oder der Besuch der Grundschule ermöglicht werden. „Das Angebot an Kinder und Eltern, die effektivsten Lernjahre des ganzen Menschenlebens individuell optimal zu nutzen, muß qualitativ verbessert werden.“

... Die Angebote des Bildungssystems müßten mit den Bedürfnissen der sich wandelnden Gesellschaft Schritt halten. „Wir brauchen mehr Ganztagschulen, die es den Eltern, insbesondere alleinerziehenden Eltern erleichtern, Kindererziehung und Beruf miteinander zu vereinbaren.“

*Die Welt v. 16./17.8.97*

## Minderjährige dürfen abtreiben

Das Oberste Gericht des US-Bundesstaates Kalifornien hat ein Gesetz zurückgewiesen, nach dem Minderjährige nur mit Einverständnis der Eltern eine Abtreibung vornehmen lassen dürfen. Das Gesetz verletze das in der Verfassung garantierte Recht der Privatsphäre, urteilten die Richter... Zwar benötigten Minderjährige den Rat und die Hilfe der Eltern, „wenn dies denn angeboten wird“. Es könne aber auch Fälle geben, wo die jungen

Mädchen aus Angst nicht mit ihren Eltern sprechen wollten oder könnten. Nach offiziellen Angaben gibt es in Kalifornien jährlich rund 30.000 Abtreibungen bei Minderjährigen.

*Kathpress v. 9.8.97*

**Ein weiteres Beispiel dafür, wie blind die herrschende Ideologie in die Familien hineinregiert. Als Ergänzung dazu aber eine erfreuliche Meldung aus dem republikanisch dominierten US-Kongreß:**

## Keine US-Hilfe für Abtreibung

Der US-Kongreß hat staatliche Finanzhilfen für internationale Organisationen, die auch Abtreibung als Familienplanung propagieren, verboten. Mit 232 zu 189 Stimmen beschloß der Kongreß einen entsprechenden Zusatz zu einem Gesetz über die Ausgaben des Außenministeriums.

*pur-magazin 7-8/97*

## Weltweite Armut

Der Anteil der ärmsten 20% der Weltbevölkerung am Globaleinkommen ist auf jämmerliche 1,1% gesunken, während er 1991 noch 1,4% und 1960 noch 2,3% betragen hatte, und dieser Rückgang geht weiter. Die Schere zwischen dem Einkommensanteil der reichsten 20% und dem der ärmsten 20% öffnet sich ständig weiter: 1960 betrug das Verhältnis 30:1, 1991 lag es bei 61:1 und 1994 erreichte es einen beunruhigenden Höchststand von 78:1...

Heute besitzen die zehn reichsten Milliardäre netto 133 Milliarden Dollar, mehr als anderthalb mal so viel wie das gesamte nationale Einkommen der am wenigsten entwickelten Länder. Weltweit betrachtet ist die Zahl der Milliardäre zwischen 1989 und 1996 von 157 auf 447 angestiegen... In den Industrienationen leben mehr als hundert Millionen Menschen unterhalb der einkommensbezogenen Armutsgrenze, mehr als fünf Millionen sind obdachlos und 37 Millionen arbeitslos...

Seit 1992 hat sich in Rußland der Prozentsatz der Kinder unter sechs Jahren, die unterhalb der Armutsgrenze leben, von 40% auf 62% erhöht, chronische Unterernährung ist von 9% auf 14%



angestiegen. Die Lebenserwartung der Männer ist um 5 Jahre gefallen und liegt jetzt bei 58 Jahren. Seit 1979 hat sich die Zahl der Arbeitslosen in der Europäischen Union mehr als verdoppelt, und zwar auf 11%...

Auszüge aus „Human Development Report“ 1997

## Marihuana ist eine Einstiegsdroge

Die bisher oft bestrittene These, der regelmäßige Joint sei ein erster Schritt zum Konsum harter Drogen, haben zwei Forscherteams mit Versuchen an Laborratten medizinisch erstmals untermauert. Nach den in „Science“ veröffentlichten Berichten gelangt der Marihuana-Wirkstoff THC auf denselben Leitungsbahnen ins Suchtzentrum des Gehirns wie das Heroin, so der Befund italienischer Neurologen. Eine amerikanisch-spanische Gruppe fand einen zweiten Zusammenhang, der die Trennlinie zwischen harten und weichen Drogen verwischt. Beim Entzug stieg im Suchtzentrum der Marihuana-Ratten schlagartig der Pegel jener Substanz an, die auch beim Kokain-Entzug gebildet wird. Als suchtauslösender Schalter gilt ein winziger Zellhaufen des Gehirns. Dort kommt es nach THC- wie auch nach Heroin-Konsum zu einer gesteigerten Ausschüttung von Dopamin, einem Wirkstoff, der das Wohlbefinden des Haschkonsumenten, aber offenbar auch das High des Fixers hervorruft.

Der Spiegel 28/97

**Viele bagatellisieren den Marihuanakonsum, wollen ihn legalisieren. Daher ist diese unverdächtige Klarstellung ebenso wichtig wie die folgende.**

## Unsichere Kondome

Experten warnen eindringlich vor Sextourismus. Untersuchungen zufolge hat jede zweite Prostituierte in Bombay Aids, auch Sextouristen in Thailand und dem übrigen Süd- und Südostasiatischen Raum sind extrem gefährdet... Vor sexuellen Kontakten gerade auch in jenen, Ländern, die als beliebt Sextourismus-Zentren gelten, warnt der Grazer Hygieniker Univ. Prof. Josef Möse: „Wer sich einreden möchte, daß das alles auf ihn

nicht zutrifft, weil bei ihm ohnedies ohne Kondom nichts ‚läuft‘, der betrügt sich, im deutlichen Wissen um die Fragilität dieses Schutzes. Die einzige volle Sicherheit vor der Krankheit ist der Verzicht auf Sextourismus.“

Medizin populär 6/97

**Diese Information wäre wichtig für Aufklärungsbroschüren. Denn Kondome sind nicht nur beim Sextourismus unsicher, sondern immer.**

## Überforderte Gerichte

Die österreichischen Richter haben in den vergangenen Wochen mehrmals Alarm geschlagen: Die Aktenberge wachsen in den Himmel, die Richter kommen mit der Aufarbeitung nicht nach. Allein der Verwaltungsgerichtshof ist zur Zeit mit 14.500 Akten im Rückstand, beklagt sein Präsident Clemens Jabloner. Selbst wenn keine neuen Beschwerden eintrüfen, wäre das Aktenlager erst in drei Jahren abgetragen. Ein Bild grauenhafter Komik: Bis zum Ende aller Zeiten muß der Staat Beamte zu einer Sisyphusarbeit abstellen, deren Erledigung nur noch für sich selbst geschieht, weil die Beschwerdeführer entweder vorher das Zeitliche segnen oder ihre Beschwerde erst behandelt wird, wenn sie, den Wechselfällen des Lebens unterworfen, gegenstandslos geworden ist.

Ähnlich sieht es im zivilrechtlichen Bereich aus. Dort waren allein 1996 insgesamt 774.208 Streitfälle anhängig, wobei es bei 65.177 Fällen zu einem Verfahren und bei rund der Hälfte davon

zu einem Urteil gekommen ist. Die Ansicht des Präsidenten der Richtervereinigung, Josef Klingler, dies weise auf eine eigenwillige Streitkultur hin, leuchtet ein. Der schöne Satz, daß „wir kan Richter brauchen wer'n“, hat sich längst in sein Gegenteil verkehrt.

Der Standard v. 26.5.97

## Was die Deutschen so glauben

56,8 % der Deutschen glauben einer repräsentativen Umfrage zufolge an einen Gott. In den neuen Bundesländern bejahe nur rund jeder Vierte diese Frage... Bei der Frage, was man sich unter göttlicher Kraft vorzustellen habe, hätten sehr allgemeine Bilder überwogen, heißt es weiter. Die Antwort „Gott ist in der Natur“ hätten 48,5 % geäußert, und 43,9 % hätten gesagt, „Gott ist eine universale Kraft“. Die christliche Vorstellung von Gott als persönlichem Gegenüber sei in Deutschland mit 17,3 % in der Minderheitsposition... Das Interesse an religiösen und ähnlichen Frage ist nach der Untersuchung groß. In der Liste der die Bevölkerung interessierenden Themen seien Astrologie und Sterne mit 43,8 % Spitzenreiter, gefolgt von Schicksal und Vorbestimmung (39,6 %), Jesus als historischer Figur (37,9 %) und Okkultismus (35 %).

L'Osservatore Romano 30/97

## ÖVP stimmt für Atomkraftwerke

14. November 1996: Im Europäischen Parlament wird über den vom Umweltausschuß einge-

brachten Euratom-Änderungsantrag abgestimmt. Dessen Forderung im Wortlaut: „Einstellung der Förderung der Kernenergie und Änderung des Euratom-Vertrags im Jahr 2002 dahingehend, daß die einzige Aufgabe von Euratom der sichere Abbau der Kernreaktoren und die sichere Lagerung der Nuklearabfälle wird.“ Im Klartext bedeutet das: kein Ausbau der Atomkraft, keine weitere Milliardenförderungen, keine staatlich gesponserte Atomforschung mehr. Das Abstimmungsergebnis ist denkbar knapp: 237 Ja-, 244 Nein-Stimmen. Der Skandal dabei: Auf dem Ausdruck des namentlichen Abstimmungsverhaltens steht schwarz auf weiß, daß auch sechs ÖVP-Parlamentarier gegen eine Änderung der EU-Atompolitik gestimmt haben. Darunter Marilies Flemming, Ex-Umweltministerin und Anti-Wackersdorf-Demostrantin, sowie Wahlkampf-Darling Ursula Stenzel.

Act! Feb 97

**Straßburg ist eben fern der Heimat...**

## Das Leiden von Unfallopfern

Rund 1.000 Verkehrstote und 50.000 Verletzte weist jährlich alleine in Österreich laut Statistik das Schlachtfeld Straße auf... Verkehrsunfallopfer und ihre Familien fühlen sich in ihrer Extremsituation allein gelassen... Die Versicherung prozessieren oft jahrelang, bevor das Unfallopfer Geld sieht. Gleichzeitig laufen hohe Kosten an (etwa für Begräbnis, ärztliche und rechtliche Betreuung). Und das in einer psychischen Ausnahmesituation. Angehörige von getöteten Unfallopfern leiden in den ersten drei Jahren nach dem Unfall zu 72% an einem Interessensverlust für ihre alltäglichen Tätigkeiten (wie Beruf, Hausarbeit), 70% beklagen Antriebsverlust, 49% Beeinträchtigungen ihres Selbstbewußtseins, 46% Angstattacken...

Hoch (80%) ist die Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Versicherungen. Die Länge der Verfahren und auch die fehlende Sensibilität der Mitarbeiter (Anwälte) der Versicherungsunternehmen sind dabei zentrale Kritikpunkte.

VCÖ-Zeitung 5/97





## Worte des Papstes

**Behütet die Schöpfung!**

Die biblische Offenbarung hat in die Auffassung vom Kosmos die erleuchtende und friedensstiftende Botschaft von der Schöpfung eingebracht, aus der hervorgeht, daß die irdische Realität gut ist, da Gott sie aus Liebe zum Menschen so gewollt hat.

Zugleich hat die biblische Anthropologie den Menschen als nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffene Realität betrachtet, als Geschöpf, das fähig ist, die weltliche Realität kraft seiner Geistigkeit zu übersteigen, und somit als verantwortlicher Hüter der Umwelt, in die er gestellt ist. Diese ist ihm vom Schöpfer als Wohnstätte, wie auch als Ressource gegeben. Die Konsequenz aus dieser Lehre ist eigentlich recht deutlich: Die Beziehung, die Menschen zu Gott haben, bestimmt die Beziehung des Men-



schens zu seinesgleichen und zu seiner Umwelt...

Das Gleichgewicht des Ökosystems und die Verteidigung einer gesunden Umwelt bedürfen gerade der Verantwortung des Menschen: einer Verantwortung, die für die neuen Formen der Solidarität offen sein muß. Es ist eine Solidarität nötig, die von Offenheit und Verständnis für alle Menschen und Völker geprägt ist, eine Solidarität, die auf der Achtung vor dem Leben und der Entwicklung von ausreichenden Ressourcen für die Allerärmsten und für die zukünftigen Generationen gründet.

Wenn es der Menschheit von heute gelingt, die neuen Möglichkeiten der Wissenschaft mit einer starken ethischen Dimension zu verbinden, wird sie gewiß imstande sein, die Umwelt als Wohnstatt und Ressource für den Menschen zu fördern; wird sie imstande sein, die Faktoren der Umweltverschmutzung zu beseitigen und angemessene Voraussetzungen der Hygiene und Gesundheit sowohl für kleine Gruppen von Menschen

als auch für die großen Ansiedlungen sicherzustellen. Technologie, die verschmutzt, kann auch reinigen! Produktion, die anhäuft, kann auch gerecht verteilen! Dies kann nur unter der Voraussetzung geschehen, daß die Ethik der Achtung vor dem Leben und der Würde des Menschen für die Rechte der gegenwärtigen und der kommenden Generationen von Menschen obsiegt.

All das bedarf eines festen Bezugspunktes und einer deutlichen Ausrichtung: ein klares Bewußtsein von der Schöpfung als Werk der Weisheit und Vorsehung Gottes und das Bewußtsein von der Würde und Verantwortung des Menschen im Schöpfungsplan. Der Mensch, der zum Antlitz Gottes emporblickt, kann das Antlitz der Erde zum Leuchten bringen und mit ethischem Engagement die Bewohnbarkeit der Umwelt für den Menschen von heute und von morgen sicherstellen.

*Auszug aus der Ansprache am Kongreß über „Umwelt und Gesundheit“ am 24. März 97 zitiert in L'Observatore Romano v. 25.7.97*

**Medjugorje**

Liebe Kinder,

Gott gibt mir diese Zeit als Geschenk für Euch, damit ich Euch lehren und auf den Weg des Heils führen kann. Liebe Kinder, jetzt versteht Ihr diese Gnade nicht, aber bald wird die Zeit kommen, in der Ihr diesen Botschaften nachtrauern werdet. Deshalb, liebe Kinder, lebt alle Worte, die ich Euch im Laufe dieser Gnadenzeit gegeben habe und erneuert das Gebet, bis Euch das Gebet zur Freude wird.. Besonders lade ich alle jene ein, die sich meinem unbefleckten Herzen geweiht haben, für andere ein Beispiel zu werden. Ich lade alle Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen ein, den Rosenkranz zu beten und ihn andere beten zu lehren. Der Rosenkranz ist mir, meine lieben Kinder, besonders lieb. Durch den Rosenkranz öffnet Ihr mir Euer Herz und ich kann Euch helfen. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

*Medjugorje, am 25. August 1997*

**Vision 2000**

Herausgeber und Verleger:  
**Verein VISION 2000,**  
**Elisabethstraße 26,**  
**1010 Wien**  
**Tel.: 586 94 11, 586 94 00**

Redaktion:  
**Alexa und Dr. Christof**  
**Gaspari,**  
**Joseph Doblhoff**  
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn  
Bildnachweis: Reuter, Archiv,  
Familie chretienne, Styria, 30 Tage,  
Gürer (1), Löffler, privat  
Blattlinie: VISION 2000 ist ein  
Medium, das Mut zu einem christlichen  
Leben machen will und Christen  
Orientierung zu bieten versucht.  
Gedruckt wird auf umweltfreundlichem  
Papier.  
Wir freuen uns über den Nachdruck  
unserer Texte.

**Radio Freie Welle Pustertal**

Das in Italien so erfolgreiche Projekt „Radio Maria“ macht nun erste Schritte in Richtung Österreich (Raum Innsbruck, Lienz und Kufstein). Beiträge christlichen Inhalts, Gebete, Nachrichten aus Kirche und Welt sowie Musik sind auf folgenden UKW-Frequenzen in Tirol zu empfangen:

Brenner: 98,7

Sterzing: 90,5

Brixen: 107

Bruneck: 93,5

**Pilgern - Spiegel des Lebens**

Gabriele Krichbaum und Irene Seitz berichten über ihre Wallfahrt mit dem Österreich-Jugend-Pilgerkreuz im Rahmen eines Dia-Vortrags.

**Ort:** Hospiz am Sonntagberg

**Zeit:** 4. Oktober 16 Uhr

**Charismatische Erneuerung**

Charismatische Gottesdienste für Salzburg finden jeweils am letzten Sonntag im Monat in der Pfarre St. Martin um 10 Uhr statt. Am Samstag, den 29.11 wird ein **Vertiefungstag** für Gebetsgruppen zum Thema „In Verbindlichkeit wachsen“ ab 9 Uhr veranstaltet.

**Information:** Pfarre St. Martin, Triebenbachstr. 26, 5020 Salzburg, Tel: 0662/432 300

**Pater Jozo Zovko in Österreich**

Vorträge und Heilige Messe mit Pater Zovko gibt es am:

26. Sept: Wien-Stephansdom 19 Uhr

27. Sept: Wien 15, Reindorfkirche 15 Uhr

28. Sept: Salzburg, St. Martin 19 Uhr

29. Sept: Salzburg, Franziskanerkirche 15 Uhr 30

2. Okt: Lienz Franziskanerkirche 15 Uhr

3. Okt: Linz Herz- Jesukirche 15 Uhr

4. Okt: Mariazell Pfarrsaal 15 Uhr